

Vom Verrat der Demokratie und Ökonomie

Tristan Abromeit

00

TA Seite – 1 – Text 182.38

„Die Angst darf nicht gewinnen“

Die EKD-Ratsvorsitzende Kirsten Fehrs bezeichnet im Interview die neue Friedensdenkschrift, die heute in Dresden vorgestellt wird, als „ethischen Kompass“ in unruhigen Zeiten.

Frau Bischöfin Fehrs, an diesem Montag veröffentlicht die EKD ihre neue Friedensdenkschrift. Wird derzeit zu viel über den Krieg und zu wenig über den Frieden gesprochen?

Deshalb setzt die Friedensschrift genau diesen Impuls, nämlich, über den Frieden zu sprechen. Sie will, dass Deutschland friedensstüchtig bleibt. Sie will den Frieden bewahren, ohne dabei die reale Situation aus dem Blick zu verlieren: Tatsächlich können die aktuellen Kriege und Konflikte um uns herum Angst machen. Die Angst darf aber nicht gewinnen. Ihr setzen wir als evangelische Kirche die christliche Botschaft der Hoffnung entgegen. Unsere Friedensdenkschrift soll ein ethischer Kompass sein in einer Zeit der Bedrohungen.

Krieg ist seit mehr als drei Jahren wieder brutale Realität in Europa. Die EKD entwickelt daher den Leitgedanken eines „gerechten Friedens“ aus der Denkschrift von 2007 weiter. Begrenzte Gewalt kann gerechtfertigt sein, heißt es jetzt, um schlimmere Gewalt zu verhindern.

Es bleibt ein Gebot der Nächstenliebe, dass wir Menschen, die an Leib und Leben und in ihrer Würde bedroht sind, nicht schutzlos der Gewalt ausgesetzt lassen. Um diesen Schutz zu ermöglichen, kann als letztes Mittel der Einsatz von militärischer Gegengewalt zur Verhinderung schlimmerer Gewalt und der Wiederherstellung von friedlichen Verhältnissen erforderlich sein. Die vier Dimensionen des gerechten Friedens bleiben bestehen: Schutz vor Gewalt, Förderung von Freiheit, Abbau von Ungleichheiten, friedensfördernder Umgang mit Pluralität. Aber die Denkschrift stellt heraus, dass nachhaltiger Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit nur erreichbar sind, wenn die körperliche Unversehrtheit gesichert ist.

Steht der Einsatz von Gewalt aber nicht im eklatanten Widerspruch zu den Idealen der christlichen Friedensbewegung?

Grundlegend für unsere Friedensethik ist und bleibt die Nichtanwendung von Gewalt. In einer sich verdunkelnden Welt geben Pazifistinnen und Pazifisten ihre christliche Vision nicht auf. Und das ist die Hoffnung auf das kommende Friedensreich. Darum ging es schon bei der Friedensdemonstration im Bonner Hofgarten 1981 und beim Kirchentag 1983 in Hannover. „Frieden schaffen ohne Waffen“ – ich bin zutiefst überzeugt, dass das zu der damaligen Zeit die richtige Haltung war. Ich war damals selbst im Hofgarten dabei und sehe mich weiter als Pazifistin, weil ich mein Handeln innerlich an dieser zentralen christlichen Hoffnungsbotschaft ausrichte. Zugleich darf christliche Friedensethik ihre Augen nicht vor der Realität verschließen. Rechtserhaltende Gewalt zur Verteidigung einzusetzen, ist die Ultima Ratio – unter strikter Wahrung des wichtigsten und einzigen Ziels: des Friedens! Bei ihrem Einsatz wird der Mensch schuldig gegenüber Gott und seinen Mit-

menschen. Er wird es aber auch dann, wenn er Menschen schutzlos der Gewalt überlässt. Es gibt Strömungen innerhalb der Kirche, die eine ganz andere Definition von Pazifismus haben. Margot Käßmann ist eine prominente Vertreterin dieses Lagers. Trägt diese Gruppe die Denkschrift denn überhaupt mit?

Innerhalb des evangelischen Diskurses gibt es ein breites Spektrum, das ist richtig und auch gut so. Ich bin überzeugt, dass viele die Meinung teilen, dass wir am Primat des Gewaltverzichts festhalten können, und die evangelische Friedensethik zugleich die Aufgabe hat, die gegenwärtige friedenspolitische Situation auszubuchstabieren. Wir können nicht einfach an den aktuellen Veränderungen vorbeidenken: Wir erleben eine wachsende Gefahr hybrider Kriegsführung. Das meint Desinformationskampagnen, digitale Manipulation, eine gezielte Polarisierung in der Gesellschaft. Gerade unsere europäischen pluralen Demokratien mit ihren langen parlamentarischen Aushandlungsprozessen sind dafür enorm anfällig. Zudem werden die Übergänge zwischen Friedens- und Kriegszustand deutlich diffuser als sie bisher waren. Dieser veränderten Bedrohungslage müssen wir uns bewusst werden. ...

Interview: Thomas Paterjey

Zur Person: Kirsten Fehrs (64) ist Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck der Evangelisch-lutherischen Kirche in Norddeutschland. Seit einem Jahr ist sie Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und damit die höchste theologische Repräsentantin der Protestanten. Zuvor hatte sie den Rat schon knapp ein Jahr lang kommissarisch geleitet, nachdem ihre Vorgängerin Annette Kurschus im Zuge eines Missbrauchsskandals zurückgetreten war.

(HAZ 10. 11. 2025 Seite 2)

00000

Zusammenfassung Friedensdenkschrift 2025

Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick – Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen

<https://www.ekd.de/friedensdenkschrift-2025-zusammenfassung-92808.htm>

00000

<https://www.deutschlandfunk.de/religion-in-der-weimarer-reichsverfassung-die-staatskirche-102.html>

00000

Nichtamtliches Inhaltsverzeichnis

Die Verfassung des Deutschen Reichs

Art 137

(1) Es besteht keine Staatskirche.

(2) Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Der Zu-

sammenschluß von Religionsgesellschaften innerhalb des Reichsgebiets unterliegt keinen Beschränkungen.

(3) Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes. Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde.

(4) Religionsgesellschaften erwerben die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechtes.

(5) Die Religionsgesellschaften bleiben Körperschaften des öffentlichen Rechtes, soweit sie solche bisher waren. Anderen Religionsgesellschaften sind auf ihren Antrag gleiche Rechte zu gewähren, wenn sie durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten. Schließen sich mehrere derartige öffentlich-rechtliche Religionsgesellschaften zu einem Verbands zusammen, so ist auch dieser Verband eine öffentlich-rechtliche Körperschaft.

(6) Die Religionsgesellschaften, welche Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind, sind berechtigt, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben.

(7) Den Religionsgesellschaften werden die Vereinigungen gleichgestellt, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen.

(8) Soweit die Durchführung dieser Bestimmungen eine weitere Regelung erfordert, liegt diese der Landesgesetzgebung ob.

(9)

https://www.gesetze-im-internet.de/wrv/art_137.html

Die Verfassung des Deutschen Reichs

Art 138

(1) Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hierfür stellt das Reich auf.

(2) Das Eigentum und andere Rechte der Religionsgesellschaften und religiösen Vereine an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigen Vermögen werden gewährleistet.

https://www.gesetze-im-internet.de/wrv/art_138.html

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

Art 140

Die Bestimmungen der Artikel 136, 137, 138, 139 und 141 der deutschen Verfassung vom 11. August 1919 sind Bestandteil dieses Grundgesetzes.

00000

Hier ist vieles zu klären, wenn wir unsere Gesellschaft neu formieren und eine Verfassung formulieren wollen; die eindeutig ist. Die Betonung liegt auf Klären, das Beschließen ist ein späterer Vor-

gang das eigene Formen benötigt. Zu schaffen ist ein eindeutiges Verhältnis zwischen unseren Religionsgemeinschaften und dem Staat. Dabei sind Privilegien und Bevorzugungen untaugliche Gestaltungselemente. Die Religionsgemeinschaften sollten sich direkt durch ihre Mitglieder wie z. B. philosophische Vereinigungen finanzieren. Es muss auch geprüft werden, ob alte Forderungen der Kirchen gegenüber dem Staat zu Recht bestehen. Verträge zwischen Staat und Kirchen müssen kündbar sein.

Die Kirchen müssen auch, um ihre Glaubwürdigkeit zu erlangen, konkret Aussagen erarbeiten, wie sie ihre Rolle als Botschafter und Vermittler der Friedensbotschafter gerecht werden wollen. Die Hauptwirkung dieser Rolle muss sich entfalten, wenn noch nicht geschossen wird und zwar beim Abbau und Vermeidung der Spannungen innerhalb der Völker und zwischen diesen. Diese Störfelder des Friedens liegen in dem Bodenrecht und der Währungsordnung (beides Bibelthemen), die von den Kirchen seit Jahrhunderten genutzt wurden, um ihre Machtbasis zu halten und auszubauen.

Das durch Kriege gebrochene Recht kann heute nicht mehr (richtiger = konnte noch nie) durch Verteidigungskriege geheilt werden. Schauen wir uns den den Ukraine-Krieg oder den Krieg in GAZA an, sie bringen nur Tod und Elend. *Lewer Dod as Klav! (Lieber tot als rot!)* mögen vor Jahrhunderten vielleicht ein Sinn gehabt haben. Verteidigungskriege sind heute genauso Verbrechen gegen die Menschlichkeit als Angriffskriege. Der Sieg wird heute eher durch die Kapitulation als durch die Zerstörung dessen, was verteidigt werden soll. Dazu gehören aber neue Strategien, deren Praktizierung die durch ein Jahre dauernden Training eingeübt wurden.

Das sind hier nur Beispielthemen, die von der Friedensdenkschrift ausgelöst wurden. Ob die Friedensdenkschrift wirklich ein „ethischer Kompass“ ist, muss jeder der Interessiert ist, selber prüfen. Ich selber bin kein „Papst“, der vorschreibt, was und wie etwas zu lesen ist, bestenfalls bin ich ein Fährtensucher.

Lichtgestalt mit dunklen Schatten

Eduard Pestel war Minister in Niedersachsen und galt als vorbildlicher Akademiker. Jetzt zeigt sich, dass er eine düstere NS-Vergangenheit hatte. Lichtgestalt mit dunklen Schatten.

Jetzt zeigt sich, dass er eine düstere NS-Vergangenheit hatte.

Hannover. Er galt als überragende akademische Persönlichkeit. Eduard Pestel hatte zu den Mitbegründern des Club of Rome gehört, der schon 1972 die „Grenzen des Wachstums“ und eine nachhaltige Wirtschaft postulierte. Der Ingenieur war als Professor an der heutigen Leibniz-Universität Hannover mit Auszeichnungen und Ämtern überhäuft worden, im Jahr 1977 stieg er zum niedersächsischen Wissenschaftsminister im Kabinett von Ernst Albrecht (CDU) auf. Erst 2016 fielen dunkle Schatten auf die vermeintliche Lichtgestalt: Damals kam heraus, dass der 1988 verstorbene Pestel Mitglied des NS-Studentenbundes gewesen war und sich in der NS-Zeit antisemitisch geäußert hatte.

Die Leibniz-Uni distanzierte sich damals von ihrem ehemaligen Hochschulrektor. Der Lehrstuhl für Mechanik am Technion im israelischen Haifa, der nach Pestel benannt worden war, änderte seinen Namen. Unter Pestels Ägide war 1982 die Deutsche Technion-Gesellschaft (DTG) wiederbegründet worden, um die wissenschaftliche Zusammenarbeit von Deutschen und Israelis zu fördern.

Propaganda für NS-Deutschland

Jetzt hat der Historiker Michael Jung den Nachlass Pestels erforscht, den das Uni-Archiv Hannover 2020 zugänglich gemacht hat. Darin finden sich auch viele Briefe Pestels aus der NS-Zeit. Damals hatte er zeitweise in den USA sowie in Japan gelebt. Die Dokumente belegen, wie sehr er zu der Zeit im Ausland Propaganda für das nationalsozia-

listische Deutschland machte – und sie lassen Pestel in einem düsteren Licht erscheinen. „Hier herrscht im Augenblick eine furchtbare Hetze gegen Deutschland“, klagte dieser wenige Tage nach der Reichspogromnacht am 19. November 1938 in einem Schreiben an seine Eltern. Und kurz nach dem Überfall Deutschlands auf Polen bedauerte er, dass er selbst nicht am Krieg teilnehmen könne: „Ich komme mir furchtbar unglücklich vor, dass meine Freunde ihr Letztes geben können und ich hier ohne eine Möglichkeit herumsitzen muss.“ Die Öffentlichkeit in den USA sei durch „Judenzeitungen“ völlig „verhetzt“, lamentierte Pestel.

Er selbst ließ keine Gelegenheit aus, in Vorträgen und Diskussionen Partei für das von Hitler beherrschte Deutschland zu ergreifen. In Japan übernahm er dann 1943 unter anderem das Amt des kommissarischen Ortsgruppenleiters der NSDAP in Kobe.

Lügen nach dem Krieg ...

von Simon Benne (HAZ, 3. Januar 2026, 'Seite 7)

TA: Ich will hier keine Bewertung von **Eduard Pestel** und auch nicht von der Bewertung der Sicht des Historiker *Michael Jung* vornehmen. Auch geht es mir nicht darum die Schuld der Deutschen in der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus zu leugnen oder kleinzureden. Hier wäre höchstens angebracht, die Schuld der Sieger anzufügen. Mir geht es um den Zweifel an der Bewertungsgrundlage der Nachgeborenen, Diese Bewertungsgrundlage scheint mir ein Konstrukt des fast religiösen Schuldkomplexes der deutschen Politik zu sein, die vor allem dazu dient, leicht lenkbare Bürgerinnen und Bürger mit mangelndem politischen Selbstvertrauen nachwachsen zu lassen. So konnten auch das Versagen der „Demokraten“ in der Zeit der Weimarer und später in der Bonner Republik vernebelt werden. Das Ergebnis ist der Rechtsruck nicht nur bei uns zu Hause und ein neuer Krieg in Europa und die Förderung der Kriege in Palästina.

Diesen Themenkomplex kann und will ich hier gar nicht aufdröseln. Sondern nur an einer Stelle mit einem Auszug aus dem Buch „Meine Danziger Mission 1937-1939 von **Carl J. Burckhardt**, hoher Kommissar des Völkerbundes sichtbar machen. Erscheinungsjahr 1960.

Aus der Einleitung:

... Was die Regelung seiner Westgrenzen anbetrifft, so hatte Polen zum mindesten klare Forderungen gestellt. Es hatte einen beträchtlichen Teil Oberschlesiens, die Masuren und einen gesicherten breiten Zugang zur Ostsee verlangt. Dies wurde nicht berücksichtigt, und schon schritt man zu gefährlichen Kompromißlösungen.

Die deutsch-polnische Spannung setzte unmittelbar nach den Friedensschlüssen ein. Sie wurde bedrohlich mit Ausbruch des Handelskrieges zwischen den beiden Mächten im Jahre 1925, in dessen Verlauf Polen schwere wirtschaftliche Einbuße erlitt. Politisch-strategisch hat dann im selben Jahre Stresemanns Entspannungsaktion gegenüber Frankreich, haben die Verträge von Locarno vom 16. Oktober 1925 unzweideutig die deutschen Revisionsansprüche gegenüber seinem östlichen Nachbarstaat verstärkt und auch bereits deutlich gemacht. Die Demilitarisierung des Rheinlandes, ihre Garantie durch England, Frankreich und Italien, sodann die damals unterzeichneten Nichtangriffs- und Beistandsverpflichtungen zwischen den genannten Staaten waren für Polen bedrohlich, sie schwächten schon sieben Jahre nach dem alliierten Sieg die Bedeutung des französisch-polnischen Bündnisses ab.

Stresemanns Absichten waren bekannt. Er hat sich schon 1925 sehr deutlich geäußert: in einem Brief an den einstigen deutschen Kronprinzen erklärte er die Korrektur der Ostgrenzen, die Wiedergewinnung Danzigs und des Korridors sowie die Veränderung der ober-schlesischen Grenze als ein Hauptziel seiner Politik.

Strategisch war die Situation Polens gegenüber Deutschland von Anfang an schwach, in

der Folge sollte sie aussichtslos werden. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um zu erkennen, wie sehr alle geographischen Gegebenheiten das Reich zu einer Umfassungsstrategie gegen Großpolen einluden.

Allerdings, was einsetzbare Streitkräfte anbetrifft, war das Reich bis zu den dreißiger Jahren den Polen weit unterlegen. Dieser Umstand hat ein starkes Argument für diejenigen polnischen Kreise gebildet, die sich mit dem Gedanken eines Präventivkrieges trugen. Mit Recht konnten die polnischen Aufmarschpläne zwischen 1923 und 1931 die militärische Schwäche des westlichen Nachbarn in Rechnung stellen. Deutschland hätte innerhalb jenes gleichen Zeitraumes sich bloß auf hinhaltenden Widerstand beschränken können. Der deutsche Generalstab nahm während der zwanziger Jahre im vorhinein eine Preisgabe Schlesiens für den Kriegsfall in Aussicht.

Es ist bemerkenswert, daß während des ersten Jahrzehnts der staatlichen Existenz Polens in Warschau der Wille zu einer versöhnlichen Politik gegenüber dem Reich schließlich doch immer überwogen hat. Der für diese Haltung sachlich bestimmende Faktor war Rußland.

Deutschland und Rußland wurden, in völliger Verkennung ihrer potentiellen Macht, nach 1918 als die beiden Ausgestoßenen der Völkergemeinschaft behandelt. Rußland hatte alle seine Kriege in der zweiten Hälfte des neunzehnten und nun den großen Krieg im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts verloren. Mit Hilfe des deutschen Großen Generalstabs hatte es sich den Führern einer extremistischen Minorität, den Vertretern einer Ideologie deutschen Ursprungs in die Arme geworfen, Revolutionären, deren Grundsätze, diktatorisch erzwungen, gleichzeitig zu innerer Konzentration und Härte, nach außen aber zu ungeheurer Werbekraft, und, im Unterschied zum Faschismus, zur Durchdringung und Schwächung aller virtuellen Gegner führte. Eine ähnliche Wirkung, wie von der bolschewistischen Form des Sozialismus, ist innerhalb überblickbarer Geschichtsepochen einzig vom Islam ausgegangen. Eine zu höchster Kraftkonzentration führende absolutistische Methode hat das russische Volk aber nicht widerstandslos ertragen. Die erste europäische Nation, welche die Gefahr des marxistisch unterbauten Imperialismus einer Großmacht für die übrige Welt in ihrer ganzen Tragweite deutlich erkannte, war zweifellos Polen. Der zwischen April und Oktober 1920 geführte polnisch-russische Krieg hatte mit großen polnischen Erfolgen begonnen; am 7. Mai nahmen die Polen Kiew, dann jedoch gelang ein russischer Gegenstoß, der bis vor Warschau führte. In Warschau trat die Wendung ein, die man das «Wunder an der Weichsel» genannt hat. Unter Führung Józef (S. 9) Pilsudskis, dem unter anderm der französische General Weygand beratend zur Seite stand, wurden die Russen zu einem fluchtartigen Rückzug gezwungen, aber die Ausnützung des Sieges unterblieb. Pilsudski hatte irrtümlicherweise mit einer mitreißenden Wirkung des ukrainischen Patriotismus gerechnet. Kiew ging bald wieder an Rußland verloren, trotz des Slogans: «ohne Kiew kein Lemberg». Dem Sieg folgte sehr rasch der für Polen wenig vorteilhafte Friedensschluß von Riga.

Bei diesem Anlaß wurde die polnische Ostgrenze festgelegt, sie ging nur wenig über die von den Alliierten vorgeschlagene, für Polen unannehmbare Curzon-Linie hinaus, dem Status von 1792 entsprach sie nicht. Die Ausnützung des polnischen Sieges, der eine entscheidende Stärkung der inneren russischen Widerstandskräfte und damit eine dem Westen angleichbare russische Entwicklung erlaubt hätte, wurde vom Westen nicht wahrgenommen. Man glaubte, ein Sieg der Linksextremisten werde Rußland national auf lange Sicht hinaus schwächen, die innere russische Opposition wurde infolgedessen preisgegeben, ihre militärischen Führer wurden verraten, und mit äußersten Mitteln einer Gewaltherrschaft, unter Ausrottung ganzer Bevölkerungsteile, setzte sich im unermeßlichen Gebiet der Sowjetunion dasjenige wirkungsmächtige System durch, welches Rußland damals vor einer Aufteilung und kolonisatorischen Ausbeutung durch die Mächte bewahrt hat, um sodann das einstige Zarenreich innerhalb eines kurzen Vierteljahrhunderts zur beherrschenden Weltmacht werden zu lassen.

Eine deutsch-russische Zusammenarbeit, Zusammenarbeit der beiden nach dem Ersten Weltkrieg als nicht vollberechtigt behandelten großen Staaten, wurde am 16. April 1922 in Rapailo eingeleitet. Der vier Jahre später, am 24. April, zwischen den Sowjets und dem Reich abgeschlossene Vertrag von Berlin, war weitgehend gegen Polen gerichtet. Zwischen den Zeilen seines Textes war bereits das Verhalten zu erkennen, das Rußland dann 1939 in den ersten zwei Wochen des Krieges in die Praxis umwandelte. Die späteren Abmachungen haben nur einen Tatbestand verstärkt, der schon seit dreizehn Jahren vorhanden war. Mit Abschluß jenes Vertrags von 1926 hat die intensive militärische Zusammenarbeit zwischen Moskau und Berlin begonnen, welche von den Westmächten, obwohl sie ihren Generalstäben bekannt war, unterschätzt wurde. Die russische Armee übernahm damals die kriegswissenschaftlichen und technischen Erfahrungen der preußisch-deutschen Armee, deutsche Militärstationen, Lager, in denen die Reichswehr die im Versailler Vertrag verbotenen Waffen erprobte und einübte, wurden auf russischem Gebiet zur Verfügung gestellt. Bei Ischwesk, am Flusse Kama, östlich von Kasan, befand sich das große deutsche Panzerübungsfeld. Die polnische Regierung war über jede Einzelheit des deutsch-russischen Zusammenwirkens unterrichtet, in Warschau kannte man die häufigen Kontakte der Deutschen mit der russischen Generalität, «Kama» war das polnische Kennwort für diese deutsch-russischen Vorgänge auf militärischem Gebiet. Polen, wie der Ausgang bewiesen hat, stand bis zum Jahre 1939 beständig der tödlichen Gefahr des Zweifrontenkrieges gegenüber. Verschlechterten sich aber die deutsch-russischen Beziehungen, was manche als Ausweg erhofften, so mußte Polen zum Kriegsschauplatz werden. Das außenpolitische Verhalten aller polnischen Regierungen innerhalb der zwanzig ersten Lebensjahre des wiederhergestellten Staates war durch diese Lage bedingt. Aus ihrem Vorhandensein erklärt sich manche jener Stellungnahmen der Warschauer Regierungen, zu denen der Westen sich verständnislos oder auch tadelnd verhielt. ...

(Seite 8 f.f.)

... Pilsudskis, dem unter anderm der französische General Weygand² beratend zur Seite stand, wurden die Russen zu einem fluchtartigen Rückzug gezwungen, aber die Ausnützung des Sieges unterblieb. Pilsudski hatte irrtümlicherweise mit einer mitreißenden Wirkung des ukrainischen Patriotismus gerechnet. Kiew ging bald wieder an Rußland verloren, trotz des Slogans: «ohne Kiew kein Lemberg». Dem Sieg folgte sehr rasch der für Polen wenig vorteilhafte Friedensschluß von Riga.

Bei diesem Anlaß wurde die polnische Ostgrenze festgelegt, sie ging nur wenig über die von den Alliierten vorgeschlagene, für Polen unannehmbar Curzon-Linie hinaus, dem Status von 1792 entsprach sie nicht. Die Ausnützung des polnischen Sieges, der eine entscheidende Stärkung der inneren russischen Widerstandskräfte und damit eine dem Westen angleichbare russische Entwicklung erlaubt hätte, wurde vom Westen nicht wahrgenommen. Man glaubte, ein Sieg der Linksextremisten werde Rußland national auf lange Sicht hinaus schwächen, die innere russische Opposition wurde infolgedessen preisgegeben, ihre militärischen Führer wurden verraten, und mit äußersten Mitteln einer Gewaltherrschaft, unter Ausrottung ganzer Bevölkerungsteile, setzte sich im unermeßlichen Gebiet der Sowjetunion dasjenige wirkungsmächtige System durch, welches Rußland damals vor einer Aufteilung und kolonisatorischen Ausbeutung durch die Mächte bewahrt hat, um sodann das einstige Zarenreich innerhalb eines kurzen Vierteljahrhunderts zur beherrschenden Weltmacht werden zu lassen.

Eine deutsch-russische Zusammenarbeit, Zusammenarbeit der beiden nach dem Ersten Weltkrieg als nicht vollberechtigt behandelten großen Staaten, wurde am 16. April 1922 in Rapallo eingeleitet. Der vier Jahre später, am 24. April, zwischen den Sowjets und dem Reich abgeschlossene Vertrag von Berlin, war weitgehend gegen Polen gerichtet. Zwischen den Zeilen seines Textes war bereits das Verhalten zu erkennen, das Rußland dann 1939 in den ersten zwei Wochen des Krieges in die Praxis umwandelte. Die späteren Abmachungen haben nur einen Tatbestand verstärkt, der schon seit dreizehn Jahren vorhanden war. Mit Abschluß jenes Vertrags von 1926 hat die intensive militärische Zusammenarbeit zwischen Moskau und Berlin begonnen, welche von den Westmächten, obwohl sie ihren Generalstäben bekannt war, unterschätzt wurde. Die russische Armee übernahm damals die kriegswissenschaftlichen und technischen Erfahrungen der preußisch-deutschen Armee, deutsche Militärstationen, Lager, in denen die Reichswehr die im Versailler Vertrag verbotenen Waffen erprobte und einübte, wurden auf russischem Gebiet zur Verfügung gestellt. Bei Ischwesck, am Flusse Kama, östlich von Kasan, befand sich das große deutsche Panzerübungsfeld. Die polnische Regierung war über jede Einzelheit des deutsch-russischen Zusammenwirkens unterrichtet, in Warschau kannte man die häufigen Kontakte der Deutschen mit der russischen Generalität, «Kama» war das polnische Kennwort für diese deutsch-russischen Vorgänge auf militärischem Gebiet. Polen, wie der Ausgang bewiesen hat, stand bis zum Jahre 1939 beständig der tödlichen Gefahr des Zweifrontenkrieges gegenüber. Verschlechterten sich aber die deutsch-russischen Bezie-

hungen, was manche als Ausweg erhofften, so mußte Polen zum Kriegsschauplatz werden. Das außenpolitische Verhalten aller polnischen Regierungen innerhalb der zwanzig ersten Lebensjahre des wiederhergestellten Staates war durch diese Lage bedingt. Aus ihrem Vorhandensein erklärt sich manche jener Stellungnahmen der Warschauer Regierungen, zu denen der Westen sich verständnislos oder auch tadelnd verhielt. ... (S. 10 f.)

... Streiflichter zum Danziger Problem¹

Im europäischen Osten, am Rande des deutschen Reichsgebietes, lebten vor 1914 die verschiedensten Überreste von Volksstämmen, die nach und nach unter die Herrschaft der russischen Zaren gefallen waren. 1918 wurden diese Stämme in kleinen und kleinsten Staaten zusammengefaßt, aber trotz dieser dem Wilsonschen Nationalitätenprinzip entsprechenden Maßnahmen, wurden Polen noch sehr belastende Minoritäten zugewiesen und überdies wurden dem wiedererstandenen Staat nicht die Grenzen zugeteilt, die ihm nach Macht und Ausdehnung zwischen Rußland und Deutschland eine auf sich beruhende selbstsichere Existenz garantiert hätte. Auf die Fehler, die in diesem Zusammenhang begangen wurden, hat Lloyd George hingewiesen. Es gelang nicht einmal, Polen in eindeutiger Weise ein Hafengebiet zuzusprechen.

Bei den Friedensverhandlungen schlug die »Cambron-Kommission« die bedingungslose Abtretung Danzigs durch das Reich an Polen vor, aber Lloyd George erklärte, es handle sich um rein deutsches Gebiet. Der Begriff »rein deutsches« Gebiet wurde von den Polen mit ethnischen und mit überzeugend wirkenden historischen Argumenten bestritten. Die deutsche Delegation in Versailles dagegen erklärte, die Lösung Danzigs aus dem Reichsverband stehe in schroffstem Gegensatz zu den Prinzipien Präsident Wilsons. Der Versuch, Danzigs Verkehrswesen und die Vertretung seiner Interessen nach außen den Polen zu überlassen, müsse zu einer dauernden Kriegsgefahr im Osten führen. Die deutsche Regierung sehe sich gezwungen, die geplante nationale Vergewaltigung Danzigs abzulehnen und sie müsse die klare Forderung stellen, Danzig und seine Umgebung beim Deutschen Reich zu belassen.

Vor dieses Problem gestellt, schritt man zu einer Kompromißlösung: man erfand die Freie Stadt Danzig, die nicht frei, sondern in jeder Beziehung bedingt, wohl eines der kompliziertesten Gebilde darstellte, das jemals dem theoretischen Denken improvisierender Völkerrechtler entsprungen ist. Ein Miniaturstaat wurde ins Leben gerufen, der, ohne wirkliche Unabhängigkeit, nur über sehr bedingte Souveränitätsrechte verfügte; ein wesentlicher Teil dieser Rechte wurde an Polen abgetreten, und in das tatsächlich als Ursprung ständiger Konflikte wie geschaffene Danziger Statut wurde nun auch noch als Garant der Völkerbund eingeschaltet mit im Konfliktfalle nicht durchzusetzenden Rechten. Weder die Freie Stadt, noch die Republik Polen, noch der Völkerbund besa-

1 Ohne Fußnoten

ßen klar definierte Befugnisse. Eine eindeutige, selbst eine harte Lösung der polnischen Hafenfrage hätte niemals die Gefahren enthalten, die seit dem Beginn das Entstehen der Freien Stadt Danzig für die polnische Republik und den Frieden im Osten mit sich brachte.

Von allem Anfang an wurde in Polen wie im Reich der Verdacht geäußert, es habe sich bei der künstlichen Abtrennung Ostpreußens durch den Korridor und bei der Schaffung der «freien» und doch von Polen abhängigen Stadt Danzig um die versteckte Absicht gehandelt, auf die Dauer einen friedlichen Ausgleich zwischen Polen und dem Deutschen Reich unmöglich zu machen. Warnende Stimmen, die sich in diesem Sinn äußerten, verstummten nie: schon 1919 erklärte in der französischen Kammer Marcel Sembat, «daß Danzig den Keim zu einem neuen Krieg in sich trage».

Am Ende der unglücklichen und zuletzt unheilvollen Episode der Freien Stadt sollte der letzte polnische Außenminister Józef Beck, schreiben:

»Das Statut der Freien Stadt Danzig war zweifellos die bizarrste und komplizierteste Schöpfung des Versailler Vertrages. Es war schwer, etwas anderes anzunehmen, als daß es einzig mit dem Zweck geschaffen worden war, den Ursprung beständiger Konflikte zwischen Deutschland und Polen, oder zum allermindesten ein Tauschobjekt zu bilden, das gelegentlich benützt werden konnte, um polnische Interessen zugunsten Deutschlands zu opfern.« Derselbe Beck hat geschrieben:

»Der Hohe Kommissar des Völkerbundes hat seinerzeit die Aufgabe erhalten, die Aktion der polnischen und der Danziger Regierung zu kontrollieren, dabei hat er nicht einmal den geringsten Einfluß auf die Danziger Polizei besessen«. Es fehlte in der Tat jede Angabe, was geschehen müsse, wenn einer der beiden Staaten (Polen und Danzig) den Schiedsspruch des Hohen Kommissars nicht anerkennen sollte. Selbst in der Frage der Landesverteidigung Danzigs war der Hohe Kommissar fast machtlos. Wohl hatte der Völkerbund die militärische Verteidigung der Freien Stadt an Polen übertragen, und der Hohe Kommissar konnte theoretisch bewaffnete Intervention Polens verlangen, aber ohne einen besonderen Beschluß des Völkerbundsrates war dies wiederum nicht möglich.

Mit Recht hat der französische Botschafter in Berlin, Coulondre, in seinen Memoiren aufgezeichnet, daß das deutsche Volk sich mit der Rückkehr des Elsaß an Frankreich abgefunden habe, daß es ihm aber unmöglich gewesen sei, die Verstümmelung seiner Ostgebiete anzuerkennen. In diesem Punkt und zugleich auch in den militärischen Klauseln müsse es das «Diktat» um so bitterer empfinden, als es in ihm mehr das Ergebnis eines Verrates als seiner Niederlage empfunden habe.

Bei dem ganzen Vorgang scheint man damals vergessen zu haben, daß es eine Danziger Bevölkerung gab (bestehend aus 96% Deutschen und nur 4% Polen), über welche man, entgegen allen Grundsätzen, einfach verfügte. Immer wieder hat sie ihr Recht auf Abhaltung eines Plebiszits verlangt, wie es im Falle der Saar, am 13. i.

1935, Anwendung finden sollte, - vergeblich! Die um ihre Meinung nicht befragte Danziger Bevölkerung hat denn auch Polen von Anfang an passiven Widerstand geleistet.

Als während des polnisch-russischen Krieges, im Sommer 1920, französische Schiffe für die polnische Armee bestimmtes Material im Hafen von Danzig löschen wollten, traten die Danziger Dockarbeiter in Streik. Englische Truppen mußten damals die Löschung durchführen. Vier Jahre genügten, um die Polen zu überzeugen, daß sie sich auf den Danziger Hafen nicht verlassen könnten. Als später Polen auf dem Gebiet der Freien Stadt für seine Marine ein Munitionsdepot anlegen wollte, erklärte der damalige Senatspräsident Sahn'vor dem Völkerbundsrat im März 1924

»Damals wurde Polen der Platz im Danziger Hafen zugesprochen, weil Polen erklärte, daß Danzig der einzige Hafen für Polen sei. Nunmehr hat Polen in Gdingen einen eigenen Hafen hergestellt, der zur Lagerung von Munition ausreichenden Platz gewährt.«

Aus dieser Äußerung geht hervor, daß die mit Energie betriebene Errichtung eines großen Import- und Exporthafens in dem erwähnten Fischerdorf schon eingesetzt hatte. Vor allem französisches Kapital machte damals die Ausführung dieses Unternehmens möglich. Schon neun Jahre nach Beginn der Hafenbauten lag die Warenumsatzsziffer von Gdynia höher als diejenige des Danziger Hafens, und nachdem Danzig aus Gründen der Abwehr gegen die angebliche Zunahme des polnischen Einflusses auf seinem Gebiet sich so lange abwehrend verhalten hatte, begann es jetzt gegen die Verlagerung des polnischen Handels nach Gdynia zu protestieren. Polen aber erklärte, daß es beide Häfen benötige. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes, Graf Gravina', dem die Prüfung dieser Frage zufiel, erklärte im Oktober 1931, daß Polen jederzeit das Recht besitze, an der Ostseeküste neue Häfen zu schaffen. Der Völkerbundsrat hat diesen Entscheid in seiner Sitzung vom 10. Mai 1932 bestätigt. Somit: die Freie Stadt war geschaffen worden, weil Polen einen Hafen benötigte, dieser Hafen war nun in Gdynia vorhanden. Nachdem diese Tatsache eingetreten war, soll Gravina gelegentlich seiner Ansicht Ausdruck gegeben haben, daß der Zeitpunkt zu einer Revision des gefährlichen Danziger Statuts gekommen sei. Dies äußerte er, als in Deutschland Brüning Reichskanzler war. Hätte man damals die Weisheit besessen, so wurde von Danziger Seite später geäußert, auf diesem einen Punkt den deutschen Wünschen entgegenzukommen und hätte man Brüning diesen Erfolg verschafft, so hätte die Geschichte einen anderen Verlauf genommen. Gravinas Anregung zur Revision des gefährlichen Danziger Statuts erfolgte zwei Jahre, bevor der deutsche Nationalsozialismus mit seinen rücksichtslosen außenpolitischen Methoden einsetzte und alle tatsächlich und vor allem scheinbar vorhandenen Vorwände zur Erreichung nunmehr unbegrenzter Ziele in Anwendung brachte.

Bis 1933 sollte unter wechselnden Aspekten der Wirtschaftskampf zwischen Polen und Danzig nicht aufhören, immer wieder hatte der Völkerbundsrat sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wobei er im ganzen die Tendenz verfolgte, innerhalb des Konfliktes den

schwächeren Partner, nämlich die Freie Stadt zu unterstützen. ... (Seite 23 f.f.)

... Mit Recht hat der französische Botschafter in Berlin, Coulondre, in seinen Memoiren aufgezeichnet, daß das deutsche Volk sich mit der Rückkehr des Elsaß an Frankreich abgefunden habe, daß es ihm aber unmöglich gewesen sei, die Verstümmelung seiner Ostgebiete anzuerkennen. In diesem Punkt und zugleich auch in den militärischen Klauseln müsse es das «Diktat» um so bitterer empfinden, als es in ihm mehr das Ergebnis eines Verrates als seiner Niederlage empfunden habe.

Bei dem ganzen Vorgang scheint man damals vergessen zu haben, daß es eine Danziger Bevölkerung gab (bestehend aus 96% Deutschen und nur 4% Polen), über welche man, entgegen allen Grundsätzen, einfach verfügte. Immer wieder hat sie ihr Recht auf Abhaltung eines Plebiszits verlangt, wie es im Falle der Saar, am 13. 1. 1935, Anwendung finden sollte, - vergeblich! Die um ihre Meinung nicht befragte Danziger Bevölkerung hat denn auch Polen von Anfang an passiven Widerstand geleistet.

Als während des polnisch-russischen Krieges, im Sommer 1920, französische Schiffe für die polnische Armee bestimmtes Material im Hafen von Danzig löschen wollten, traten die Danziger Dockarbeiter in Streik. Englische Truppen mußten damals die Löschung durchführen. Vier Jahre genügten, um die Polen zu überzeugen, daß sie sich auf den Danziger Hafen nicht verlassen könnten. Als später Polen auf dem Gebiet der Freien Stadt für seine Marine ein Munitionsdepot anlegen wollte, erklärte der damalige Senatspräsident Sahn vor dem Völkerbundsrat im März 1924

»Damals wurde Polen der Platz im Danziger Hafen zugesprochen, weil Polen erklärte, daß Danzig der einzige Hafen für Polen sei. Nunmehr hat Polen in Gdingen einen eigenen Hafen hergestellt, der zur Lagerung von Munition ausreichenden Platz gewährt.«

Aus dieser Äußerung geht hervor, daß die mit Energie betriebene Errichtung eines großen Import- und Exporthafens in dem erwähnten Fischerdorf schon eingesetzt hatte. Vor allem französisches Kapital machte damals die Ausführung dieses Unternehmens möglich. Schon neun Jahre nach Beginn der Hafenbauten lag die Warenumsatzsziffer von Gdynia höher als diejenige des Danziger Hafens, und nachdem Danzig aus Gründen der Abwehr gegen die angebliche Zunahme des polnischen Einflusses auf seinem Gebiet sich so lange abwehrend verhalten hatte, begann es jetzt gegen die Verlagerung des polnischen Handels nach Gdynia zu protestieren.

Polen aber erklärte, daß es beide Häfen benötige. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes, Graf Gravina, dem die Prüfung dieser Frage zufiel, erklärte im Oktober 1931, daß Polen jederzeit das Recht besitze, an der Ostseeküste neue Häfen zu schaffen. Der Völkerbundsrat hat diesen Entscheid in seiner Sitzung vom 10. Mai 1932 bestätigt. Somit: die Freie Stadt war geschaffen worden, weil Polen einen Hafen benötigte,

dieser Hafen war nun in Gdynia vorhanden. Nachdem diese Tatsache eingetreten war, soll Gravina gelegentlich seiner Ansicht Ausdruck gegeben haben, daß der Zeitpunkt zu einer Revision des gefährlichen Danziger Statuts gekommen sei. Dies äußerte er, als in Deutschland *Brüning Reichskanzler* war. Hätte man damals die Weisheit besessen, so wurde von Danziger Seite später geäußert, auf diesem einen Punkt den deutschen Wünschen entgegenzukommen und hätte man Brüning diesen Erfolg verschafft, so hätte die Geschichte einen anderen Verlauf genommen. Gravinas Anregung zur Revision des gefährlichen Danziger Statuts erfolgte zwei Jahre, bevor der deutsche Nationalsozialismus mit seinen rücksichtslosen außenpolitischen Methoden einsetzte und alle tatsächlich und vor allem scheinbar vorhandenen Vorwände zur Erreichung nunmehr unbegrenzter Ziele in Anwendung brachte.

Bis 1933 sollte unter wechselnden Aspekten der Wirtschaftskampf zwischen Polen und Danzig nicht aufhören, immer wieder hatte der Völkerbundsrat sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wobei er im ganzen die Tendenz verfolgte, innerhalb des Konfliktes den schwächeren Partner, nämlich die Freie Stadt zu unterstützen. (S. 25 f. f.)

TA. Es zählt sich auf Dauer nicht aus, die Geschichte des NS-Staates ohne seine Vorgeschichte zu erzählen. Besonders verzerrend wirkt dann, wenn die Vorgeschichte so erzählt wird, dass die in jener Zeit herrschenden Verlierer nur die Opfer gewesen sind und dadurch die Qualifikation für die neue „demokratische“ Zeit mitbrachten. Bei allem Leid, was die Juden erleiden mussten, besonders das fabrikmäßige Morden, darf nicht vergessen werden, dass die nahe und ferne Geschichte der Menschen eine Geschichte des Mordens ist. Selbst der Tod der Mörder ist zu beklagen, denn sie wurden nicht als Mörder geboren und wären es vermutlich nicht geworden, wenn sie nicht von einer Institution gezwungen oder verführt worden wären, das Normen-Korsett der Mörder anzuziehen.

00000

Einschub

Der erste Teil des nachfolgenden Text hatte ich als Fußnote geschrieben. Da ich dabei auf einen Brief von mir an Klaus Timm gestoßen bin, der hier gut hinpasst, füge ich die Fußnote hier ein. Neben den vielen anderen Büchern zu diesem Thema, die bei mir im Regal stehen, sind mir zwei Bücher eingefallen, die von mir vertrauten und gestorbenen Menschen geschrieben wurden. Der eine Titel lautet: „Königsberg Versank – LIEBE, HOFFNUNG BLEIBEN, Verfasser ist Günther Abramowski, er war bis 1983 unser Hausarzt. Er war erleichtert, erzählte er mir, als er am Ende seines Lebens seine erlebte Geschichte aufgeschrieben hatte.

Der andere Titel lautet „Das Ende Ostpreußens 1945“ als Autor ist Eberhardt Ochs. Es handelt sich um ein Vorab-Projekt zur Förderung einer regulären Veröffentlichung. Zusammengestellt und angereichert mit eigenen Texten wurde es von Klaus Timm, Gewerbelehrer, Bauunternehmer, Galerist und zeitweiser Verlagerung seines Wohnsitzes nach Finnland. Klaus und seine Frau waren Freunde aus meiner Hamburger Zeit, 1964 -1966, zu denen ich 2015 wieder Kontakt aufgenommen hatte. Gisela war ein Wolfskind, wenn ich das noch richtig zuordne.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfskind_\(Zweiter_Weltkrieg\)#%C3%9Cberleben_der_Wolfskinder](https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfskind_(Zweiter_Weltkrieg)#%C3%9Cberleben_der_Wolfskinder)

Das Buch von Eberhardt Ochs war von daher gesehen, ein natürlicher Gegenstand von Klaus Interesse.

Reinhard Donder schreibt in einem Geleitwort: „Apokalypse, kein anderes Wort bezeichnet die Fakten der Aufzeichnungen von Eberhardt Ochs besser. ...“

Mardorf, den 9. Dezember 2020

Lieber Klaus,

herzlichen Dank für Deine God Jul – Karte vom 25. 11. 2020, die auch an den ins Stocken geratenen Gedankenaustausch über Eberhardt Ochs gedanklichen Nachlass „Das Ende Ostpreußens 1945“ anknüpft. Ob aber meine eingeschlafenen Kontakte mit Litauern noch nützlich sind, habe ich meine Zweifel. Wir sollten aber nicht wegen Ermüdung oder Hilflosigkeit das Thema zu den Akten legen. Bei Ochs heißt es in Deiner Fassung unter „Das Ende 1945“ auf der Seite 2:

Von diesem großen Sterben will ich hier erzählen, als einer von denen, die unserer Stadt die Treue hielten und so Zeugen wurden von dem großen Geschehen – welches der Welt niemals vorenthalten werden darf – da ohne dieses Wissen ein gerechtes Urteil über Schuld und Verbrechen nicht gefällt werden kann!

Diese Botschaft, sollte von denen, die sie empfangen haben, auch weitergetragen werden oder es sollte wenigstens begründet werden, warum, es den Empfängern nicht möglich oder sinnvoll erscheint, sie weiter zu tragen.

Dazu meine persönliche Ausgangslage. Ich bin – wie Du auch – in einem Alter, in dem man damit rechnen muss, das der eigene Lebensweg – hoffentlich ohne langes Leiden – plötzlich sein Ende haben kann. Und auf diese Situation, die nicht datierbar ist, sollte ich mich vorbereiten. Ich sollte endlich die Spuren meiner (erfolglosen) Bemühungen in die Öffentlichkeit hinein zu wirken sichern, damit am Ende nicht alles in den Papier-Container landet. Auch sollte ich für die Familie meine Erinnerungen an die eigene Vergangenheit und die der Familie festhalten, damit die Enkel bezogen auf die Familiengeschichte nicht so im Nebel wandern, wie ich selber zuvor. Dazu gehört auch, dass die vorhandenen

Familien-Bilder geordnet und erschlossen werden. Hier macht sich schon stark bemerkbar, dass die meisten Menschen, die über die Zeit, Personen und Umstände der Entstehung der Bilder weggestorben sind. Mein Einsatz für die Ökonomie und Demokratie hat viel Zeit und Geld gekostet. Beide Momente gingen zu Lasten meiner Familien. Es wäre also recht und billig, wenn ich meine Restlaufzeit mehr der Familie widmen würde. Außerdem hat meine Frau – eine Viel-Leserin – zu den Themen, die ich bearbeite, keinen Zugang und hält daher meine Beschäftigung damit für reine Zeitverschwendung. Daraus erwachsen Konflikte. Auch erzeugt eine große Familie nicht nur Freude, sondern auch großen Kummer. Mein ältester Sohn z. B. ist ein Pflegefall. Er liegt alleine in seiner Wohnung in Frankfurt und kann nicht ohne Hilfe das Bett verlassen und es schmerzt, dass ich nichts für ihn tun kann.

Aus all diesen Gründen und aus der Einsicht in die eigene Schwäche, die sich darin offenbart, dass das Wollen größer ist als das Können, habe ich schon vor langer Zeit mich selber ermahne, keine neuen Projekte oder Unterstützungen zu beginnen. Nun erscheint mir die politische Verirrung und die Verlogenheit der Politik – eine Feststellung, die nicht gleichzusetzen ist mit einer Herabwürdigung der Politiker – so groß zu sein, dass es mir als ein Selbstverrat erscheint, wenn ich mich ins Schweigen zurückziehe. Ich spüre dabei keine Lust auf Selbstdarstellung oder einen Drang nach der eigenen Bedeutung. Ich versuche, die rebellierende Stimme in mir dadurch zum Schweigen zu bringen, dass ich mir sage, dass ich – einer von Milliarden von Menschen – doch nichts gegen den Strom der Zeit bewirken kann. Aber dieser berechtigte Hinweis will nicht den Drang zum Einmischen auflösen. Man muss sich dabei ja klarmachen, dass Ostpreußen 1945 an vielen Stellen der Welt danach sich wiederholt hat und bei uns für die meisten Menschen eine Geschichte aus vergangener Zeit ist. Erlebte Kriegserfahrungen lassen sich nur bedingt auf nicht beteiligte Generationen übertragen. Und dieser Mangel macht die Politik blind und leichtsinnig gegenüber Gefahren, die in früheren Zeiten zu Kriegen geführt haben und heute führen können.

Es geht heute nicht nur um das bei der Mehrzahl der Bundesbürger ver-

gessene Drama Ostpreußen 1945, sondern um die Offenlegung der Voraussetzungen unter denen die Menschen zu Bestien werden. Bei den Gedanken, dass ich zu dieser Aufklärung etwas beitragen soll, fühle ich mich wie ein Maurer oder Zimmermann, der zwar das Selbstvertrauen und die Erfahrung hat, die ihn befähigt, alleine ein Haus für die eigene Familie zu bauen, aber ihn verzagt bei der Vorstellung macht, er solle alleine ein Schloss oder Hochhaus bauen.

Ich stecke also in einer Zwickmühle – auch in Bezug auf Eberhardt Ochs mahnenden Nachlass. Seinen Text finde ich auf dem Hintergrund dessen, was ich bisher schon gehört und gelesen habe, glaubhaft. Der Text macht auf mich den Eindruck, als sei er zeitlich nahe am erlebten Geschehen geschrieben worden, weil Ochs – wenn ich es nicht an anderen Stellen überlesen habe – nur an einer Stelle etwas Positives über die grausamen Täter zu berichten weiß. Die Frauenschänder und Mörder sind in der Steigerung von Russen Mongolen. Ich lese gerade das Buch von Elfriede Kalusche, ›Unter dem Sowjetstern ... 1945 – 1947‹, erschienen 1974. Elfriede Kalusche schildert auch die grauenhaften Vorkommnisse, hat aber vermutlich durch die zeitliche Distanz zwischen Erleben und der Niederschrift auch ein Blick für die Situation der Peiniger. Und in dem Teil, den ich bisher gelesen habe, spielen die Mongolen sogar die Rolle ihrer Beschützer. (Ich füge Kopien des Bucheinbandes, das Inhaltsverzeichnis, das Geleitwort von Fritz Gause und das Vorwort der Autorin als Kopie diesem Brief bei.)

Die Veröffentlichung von Eberhardt Ochs Erlebnisse kann ja sinnvoll nicht das Ziel haben, Rachegefühle zu schüren, aber durchaus ein Beitrag dazu sein, die politische Instrumentalisierung der Schuld der Deutschen überwinden zu helfen. Es wird ja von der herrschenden Politik beklagt, dass Teile unserer Gesellschaft sich von unserem politischen System abwenden und sich rechten Gedankengut zuwenden. Die Klagenden merken dabei nicht, dass nur die Saat aufgeht, die sie selber gesät haben und versuchen, die Nachgeborenen in einer Dauerhaft zu nehmen. Nicht offen, aber indirekt werden die nachgeborenen Deutschen von der deutschen Politik behandelt, als seien sie entlassene Strafgefangene, denen man die alleinige und ewige Schuld als Fußfessel anhängen muss.

Auch wenn der offizielle politisch-geschichtliche Betrachtungshorizont nicht mehr so beklemmend eng bei der Machtübertragung auf Hitler endet, so wird doch noch immer die Allein-Schuld der Deutschen an allem, was in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts passierte von den deutschen Politikern zelebriert², so dass von politischer Seite eher Häme statt eine Förderung von Ochs Nachlass zu erwarten ist. Ich denke die besten Chancen im Sinne von gelesen werden hat Ochs Nachlass, wenn er gekoppelt wird mit ähnlichen Erlebnissen aus anderen Völkern und Regionen. Ich denke dabei auch an das Buch „Flucht. Eine Menschheitsgeschichte“ von Andreas Kossert, von dem ich berichtet, aber das ich noch nicht gelesen habe. Eine nüchterner Bericht über die Zahl der Toten, der Geflüchteten und Vertriebenen sollte auch nicht fehlen.

Dich bitte ich, mir den Stand der Entwicklung des „Projektes Ostpreußen 1945“ mitzuteilen, damit ihn bei meinen weiteren Überlegungen einbeziehen kann.

Es grüßt Dich

Tristan

Als Anhang füge ich bei:

1. Kopien aus dem Buch „Unter dem Sowjetstern ...“
2. Bezugshinweise auf „Königsberg versank ...“
3. „Mut zur Versöhnung“ HAZ-Artikel vom 8.12. 2020
4. Beifang I und II als „Wundertüten“

Nachtrag: Außerhalb des Themas aber geschichtlich dazugehörend:

Heute brachte die Post einen Spendenaufruf der *Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung*.

2 Zuletzt im Gedenken des Kniefalls von Willy Brandt in Warschau vor 50 Jahren, Berichtet im ARD-Nachrichten. In milderer Form in dem beiliegenden Bericht der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 8. 12. 2020. Gegen den Kniefall und die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze habe ich nicht groß etwas einzuwenden. Ich habe im November 1967 für den politischen Versuchsballon > Liberal Soziale Partei > als mögliche Zielsetzung schon formuliert: >> Wir sollten die DDR und die Oder-Neiße-Grenze als Erbschaft von unseren Vätern anerkennen. Wenn wir nicht von den bestehenden Tatsachen ausgehen, werden wir nie erreichen, dass die Grenzen nach dem Osten hin durchlässiger werden; erst recht nicht die Wiedervereinigung.<< Heute denke ich, dass solche Entscheidungen nicht auf der Ebene der Exekutive und Legislative gefällt werden können, sondern in Volksentscheidungen gefällt werden müssen. Mich hat die Nachricht deshalb aufgeregt, weil sie auf mich den Eindruck machte, als würden in Warschau Erfolge der Sozialdemokraten gefeiert. Dabei ist bei den Sozialdemokraten vom einfachen Mitglied bis zum Bundespräsidenten keine Vorstellung davon vorhanden, dass die ideologische Befangenheit der Sozialdemokraten in Währungsfragen die Weimarer Republik mit in den Konkurs getrieben haben und Hitler zur Macht verholfen hat.

Hier wird das Wissen vor dem Vergessen bewahrt, das uns bei Anwendung Hitler erspart hätte und uns heute bei Anwendung Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit bringen könnte, wenn es beachtet werden würde. Die Lage dieses Wissen-Pools ist verzweifelt. Nicht einmal eine Person mit einem monatlichen Gehalt von 1000 € kann hauptberuflich angestellt werden. Die Menschen unseres Landes scheinen von Blindheit geschlagen zu sein. Sie betrachten diese Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit, sofern sie überhaupt Kenntnis von ihnen haben, wahrscheinlich politisch als die Kaste der Unberührbaren. Ich lege eine Kopie zur Kenntnisnahme bei.

Ende Einschub

00000

00000

Neuer Einschub

Dossier

»Es gibt Tage, da höre ich mehrmals pro Stunde das N-Wort«

Gymnasiasten, die Hitler feiern oder Waffen bauen,
Lehrer, die nicht mehr weiterwissen. An Schulen überall in Deutschland
kippt gerade etwas – ins Rechtsextreme.

„... lesen Sie in der **neuen Ausgabe der ZEIT:**“

Artikel-Ankündigung vom 11.02. 2026

Kommentar TA: Das ist die Frucht der praktizierten Aufklärung über das NS-Desaster.

Neuer Einschub Ende

00000

Vor den beiden Einschüben war ich so weit gekommen, dass ich mich fragte, ob ich bei dem Thema **Vergangenheitsbewältigung** (besser: Wie uns die Vergangenheit überwältigt!), auch an dieser Stelle auf den Unterschied der Deutschen als Mitglied einer Gesellschaft und als Staatsbürger eingehen sollte. Denn zu beobachten war und ist doch ein sehr unterschiedliches Verhalten des Bürgers als Privatmensch und als ein Wesen das in seiner Rolle als Staatsbürger in Bedrängnis festzustellen war und auch wohl noch ist. Besonders in Kriegszeiten als Soldaten in dauerhaften Einsätzen mit Entbehrungen ohne Ruhezeiten fällt es den Kämpfern oft schwer, sich an ein Normen-Korsett zu erinnern, das ihnen als Zivilisten in Friedenszeiten Stütze und Orientierung gewährte.

Besonders die Rolle als Soldat-Sein kann man sich ja gar nicht vorstellen als ein Gegenüber mit der Rolle des möglichen oder tatsächlichen Feind-Seins. Besonders schwierig wird, wenn die Menschen, die in bedrängten Zeiten Orientierung suchen, vorher auf die Rolle der Schützer der Frauen

und Kinder in der Heimat festgenagelt wurden und dann erleben mussten, dass der Feind bei ihrer persönlichen Abwesenheit von der Heimat mit Bomben, die vom Himmel fielen, drangsaliert wurden. Pater Siemer, selbst Verfolgter, schildert in einem Brief, den in dem Haupttext dieser Textreihe eingefügt habe, sehr gut, wie schwer es vielen Menschen fiel, die Rolle als Christen und als Staatsbürger unter einem Hut zu bringen. Es soll im Zweiten Weltkrieg Soldaten gegeben haben, die ihren letzten Fronturlaub genutzt haben, um sich von ihrer Familie zu verabschieden, um dann bewusst an die Front zurück zufahren, um nicht wieder heimzukehren.

Neulich hörte ich einer Meldung, da wurde gesagt, dass auf einer Gedenktafel für Kriegs- oder Nazi-Opfer ein Täter entdeckt wurde, von dem es ein Bild gab, wo er mit einer Pistole an einem Massengrab einen Menschen erschoss. Natürlich ist dieser Täter ein Mörder, aber ist er nicht auch ein Opfer einer Staatsmaschinerie, die er gar nicht oder minimal steuern konnte? Es gibt einfach Lebenssituationen, wie Kriege, da ist nicht der individuelle Mensch der Schuldige, sondern die gesellschaftliche Organisation, die wir Staat nennen, egal ob er sich als demokratisch oder autoritär versteht. Aber wer ist dann jeweils der Staat und kann er auf der Anklagebank sitzen?

Nach jedem großen Krieg, besonders wenn er verloren wurde, schwören die Menschen, die unter ihm gelitten haben: „Nie wieder Rüstung! Nie wieder Krieg!“ Die Schwüre verblassen mit der Zeit, wenn die Wunden nicht unmittelbar mehr schmerzen. Wenn dann ein Krieg vor der Haustür tobt, wie der Ukraine-Krieg, dann fühlt sich das so an, als sei der Schwur aufgehoben und es sei eine gut Tat wenn man mit Lust wieder ein Soldat sein darf. Und selbstverständlich darf man dann wieder über bombensichere Keller unter den Schulen und Kliniken nachdenken. Der Krieg als Feind des Lebens erscheint wieder als Naturgewächs. Wird nicht schon wieder gedacht: „Die daran zweifeln, sollte man doch einsperren, damit sie nicht die gutgläubigen Bürger verwirren und den Aktionären das Geschäft verderben. Den geschwätzigen Ethikern sollte man den Zugang zu den Medien versperren.“

Schon vor diesen niedergeschriebenen Überlegungen, war mir die Frage gekommen, ob wir auf die Organisationsform Staat oder wenigstens auf ein Teil seiner Ausgliederungen verzichten können. Ich habe hier auf meinen Schreibtisch das Buch „Die Ordnung des Terrors / Das Konzentrationslager“ von Wolfgang Sofsky liegen. Da habe ich erst überlegt, ein Zitat zu bringen, um zu zeigen, wie weit hier ein Zweig des Staates auf die Individuen, die dann die Täter wurden, eingewirkt hat. Ich habe es gelassen, weil ich dann auch die „humanen“ Bemühungen unseres heutigen Staates auf die Bürger eingehen müsste. Das Missverständnis den Staat als Erzieher seiner Bürger zu sehen hat

doch immer noch seine Wirkung. Den Staat als den Liviathan (als Chaosdrache, als Ungeheuer) zu sehen und zu fühlen, ist unaufhebbar mit dem Begriff und der Wirklichkeit verbunden, bestenfalls kann das Ungeheuer in seiner negativen Wirkung beschränkt werden und seine positiven Wirkungen Raum greifen. Davon ist nach 80 Jahren der Überwindung des NS-Staates aber nicht viel zu spüren.

Ich kam nun auf den Gedanken, zu überprüfen, ob ich auch den Begriff *Leviathan* richtig in Erinnerung hatte. Das Netz gab mir wie folgt die Antwort:

Der Staat schützt den Menschen vor sich selbst

Sicherheit oder Freiheit? Diese klassische Frage der politischen Theorie löst Thomas Hobbes in seinem *Leviathan* auf provokante Weise. Er nimmt an, dass die Menschen aus freien Stücken ihre politische Freiheit aufgeben und sich einer Staatsmacht vollkommen unterordnen. Dies sei allerdings ein hoher Preis für den Gewinn von Sicherheit an Leib und Leben. Die Möglichkeit, Eigentum und Wohlstand zu erwerben, könne nur garantiert werden, wenn ein zentraler, starker und absoluter Souverän das Politische für alle regelt. Hobbes' Theorie ist von den chaotischen Zuständen während des englischen Bürgerkriegs (1642-1649) beeinflusst, die er erlebte. Sie reicht aber weit über die Zeitgeschichte hinaus. Erstmals behauptet ein Staatstheoretiker, dass die Menschen sich ihre Gesellschaft selbst schaffen, indem sie einen Gesellschaftsvertrag schließen. Diese Idee als Basis des menschlichen Zusammenlebens ist neuzeitlich und bürgerlich-liberal. Gott als Stifter und Garant des Staates wird damit entmachtet. Der Staat soll zwar im Einklang mit christlichen Grundsätzen stehen, aber die Kirche darf keinen Einfluss haben. Grundlage des Staates ist die Vernunft. Sie ist auch die Basis von Hobbes' Philosophie: Selbst denken, nicht an Autoritäten glauben, diese Auffassung durchzieht das erfrischend klar geschriebene Werk vom Anfang bis zum Schluss.

<https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/leviathan/3930>

Der Erwartung von Hobbes: „Er nimmt an, dass die Menschen aus freien Stücken ihre politische Freiheit aufgeben und sich einer Staatsmacht vollkommen unterordnen.“, sollten wir uns aufgrund unserer Erfahrungen entgegenstemmen. Damit ist die Klärung der Probleme der Menschen, ob sie besser staatlich, gesellschaftlich oder privat gelöst werden sollten, nicht gelöst.

Ich komme zurück auf die HAZ-Meldung „Lichtgestalt mit dunklen Schatten“, bezogen auf Eduard Pestel, Minister in Niedersachsen und vorbildlicher Akademiker. Wenn man eine (inzwischen) historische Gestalt bewertet, dann kann man nicht einfach eine heute gültige Messlatte anlegen, weil das zu Fehlurteilen führt. Man muss dann wenigstens zwei oder drei Messlatten benutzen, die

den Unterschiede zwischen dem Denken und Handeln am Beginn der Herrschaft der NSDAP, der Zeit nach ihrer Liquidierung und eine von heute sichtbar machen. Wenn darauf verzichtet wird, kommen wir leicht zu dem Urteil einmal Nazi immer Nazi. Wenn das aber gelten soll, dann muss auch gelten: einmal Sozialdemokrat immer Sozialdemokrat, einmal Christ- oder Freidemokrat immer Christ- oder Freidemokrat. Wir könnten bei keinem Politiker nicht nur auf eine positive Entwicklung setzen, sondern bei allen Deutschen nicht. Das wären Trübe Aussichten!

Im Mai 1983 habe ich unter dem Titel „Ultrarechte Tendenzen“ eine kleine Verteidigungsschrift geschrieben. Ich hatte Hermann Müller, damals das älteste Mitglied der GRÜNEN, der aufgrund eines Flugblattes, das von linken Grünen – vermutlich ehemalige K-Gruppenmitglieder – mit dem Vorwurf, ultrarechte Tendenzen zu vertreten, bedacht wurde, verteidigt. Mich wollte man damals aus der Partei ausschließen. Stein des Anstoßes war der nachfolgende Ausschnitt aus einem 15-seitigen Text:

Im Vornazi-Deutschland war die Frage für Freiwirte, wie und wo werde ich meine Erkenntnisse los. Es erzeugt nämlich einen Leidensdruck, die Medizin für eine Krankheit in der Tasche zu haben, die Leute leiden zu sehen und verdächtigt zu werden, man wolle Patentmedizin für alle Krankheiten oder gar Gift den Kranken verabreichen.

Es hat in der Untergangsphase der Weimarer Republik Freiwirte gegeben, die sich in der Erkenntnis, daß Freiheit sich nicht mit freiheitsfeindlichen Methoden erreichen läßt, von Anbeginn gegen Hitler gestemmt haben. Es hat aber auch Freiwirte gegeben, die sich der nationalsozialistischen Partei angeschlossen haben. Die NSDAP war am Beginn eine Bewegung, eine Bewegung, die eine Not wenden sollte, also keine Diktatur, eine Bewegung, wie die Bewegung der Grünen heute, bei der man auch manche Unebenheiten in Kauf nimmt, in der Hoffnung, daß sich das Gute durchsetzt. Nun unterstelle mir keiner, ich hätte gesagt, die Grünen hätten die gleichen Inhalte, wie die Nationalsozialisten. Sagen will ich, daß politische Bewegungen aufgrund von Problemlagen entstehen, daß politische Bewegungen in die Irre gehen können, und daß wir heute leicht über die damalige Zeit urteilen können, zumal wir uns das damalige ökonomisch-soziale Elend gar nicht so recht vorstellen können. Ich hoffe nur, daß in fünfzig Jahren über die grüne Bewegung besseres berichtet werden kann als über die braune.

Diese Aussage konnte in den nachfolgenden Auseinandersetzungen nicht widerlegt werden. Die NSDAP nur nach dem Ablauf ihrer mörderischen Zeit zu beurteilen ist völlig falsch. Sie hatte Zulauf aus allen anderen Parteien. Und von allen, die auf Brot und kaufkräftigen Lohn hofften.

Fred Braun, bei dem ich anläßlich einer Bundesdelegiertenkonferenz (BDK) in Karlsruhe

zu Gast war - und der mir gesagt hat, daß er und seine Frau von Israel in die Bundesrepublik übergesiedelt wären, weil sie den Umgang der Israelis mit Palästinensern nicht mehr ertragen hätten - schrieb mir am 12. 3. 84:

"Ultrarechte Tendenzen beim Arbeitskreis 'Dritter Weg' , 3221 Eberholzen

Lieber Tristan Abromeit!

Nochmals darf ich Dir danken für die kleine Streitschrift. Selbstverständlich, was auf Seite 8 festgestellt wird, ist einfach richtig.

Von dem Elend, das damals überall herrschte, kann sich die nachgeborene Generation nur sehr beschränkt eine Vorstellung machen.

Jedermann wusste tief im Inneren: So geht es nicht weiter. Und es gab nur 2 Parteien, die jedenfalls behaupteten, sie brächten eine Wende, wenn sie an die Macht gelassen würden, die KPD und NSDAP.

Und selbstverständlich war die grosse Masse auch der NSDAP-Leute keine Buerger, die Konzentrationslager einrichten wollten, die sich auf Mord und Krieg vorbereiteten, sondern einfach, die wieder Arbeit, anstaendige Löhne und Gehälter usw. sehen wollten. Das gleiche galt natuerlich ebenso für die KPD.

Mit Hitler kam es dann ganz anders. Die KPD und SPD wurden sofort zerschlagen.

Aber auch in der NSDAP wurde bald gemordet. Natürlich wurde Röhm und sein Gefolge 1934 nicht wegen ihrer Homosexualität ermordet, sondern blutig die Kräfte erledigt, die auf einen sozialen Wandel zugunsten des arbeitenden Volkes hofften und in denen daher Hitler eine grosse Gefahr sah.

Damit war auch innerhalb der NSDAP selbst die 'Gefahr' einer sozialen Wandlung fürs erste gebannt.

Und dann konnte die Ruestung, Kriegsvorbereitungen usw. einsetzen - bis zum bitteren Ende 1945.

Als Mitbetroffener, KZ, Emigration usw. kann ich den Feststellungen nur beistimmen.

Freundl. Gruss Dein Fred"

Fred Braun, der - wenn mich meine Erinnerungen an seinen Erzählungen nicht trügen – war in der Zeit, als sich die Nationalsozialisten zahlenmäßig entfalteten, Mitglied der KPD:

00000

Nationalismus

Die Idee der Nation entstand unmittelbar mit dem Ausbruch der [Französischen Revolution](#) 1789. Bis dahin verstanden sich die Menschen eines Staates nicht als nationales Volk, sondern als Untertanen eines Monarchen. Im Zuge der [Napoleonischen Kriege](#) wurde diese Idee auch in den deutschsprachigen Raum exportiert. Deutschland war jedoch noch kein einheitlicher Nationalstaat, sondern als Staatenbund [[Rheinbund](#) und später [Deutscher Bund](#)] in verschiedene Fürstentümer geteilt. Aus den [Befreiungskriegen](#) gegen Napoleons Besatzungszeit entwickelte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts ein gemein-

sames deutsches Nationalbewusstsein. Die Forderung nach nationaler Einheit [[Deutsche Frage](#)] wurde seitdem zum politischen Programm. Verwirklicht wurde dieses Ziel aber erst mit der [Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871.1](#)

Liberalismus

Eng verbunden mit dem Nationalismus gehörte der Liberalismus zur bedeutenden politischen Strömung im 19. Jahrhundert. Viele Menschen wehrten sich gegen die absolute Herrschaft der Fürsten und forderten Freiheits- und Grundrechte. Liberale Anhänger waren vor allem Bildungs- und Besitzbürger. Sie setzten sich für die Aufteilung der staatlichen Macht, Meinungs-/Pressefreiheit, politische Mitbestimmung, Gleichheit vor dem Gesetz und Gewerbefreiheit ein. Dies sollte in einer Verfassung festgeschrieben werden. Die Aktivisten beriefen sich dabei auf [frühneuzeitliche Staatstheorien](#) von [John Locke](#), [Montesquieu](#) und [Jean-Jacques Rousseau](#). Auch Adam Smiths Idee des Wirtschaftsliberalismus wurde vielfach begrüßt und löste staatliche Eingriffe in der Wirtschaft schrittweise ab.[2](#)

Sozialismus

Der Sozialismus entstand aufgrund der prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse der Unterschichten [[Proletariat](#)]. Durch die freizügige Wirtschaft und [Industrialisierung](#) wurde das Proletariat von wohlhabenden bürgerlichen Unternehmern als billige Lohnarbeiter ausgebeutet. Arbeitsschutz und Sozialversicherungen existierten noch nicht. Um diese sogenannte [Soziale Frage](#) zu [lösen](#), wurden die Arbeiter gemeinsam aktiv und forderten gerechtere Löhne. Im Zuge dessen gründeten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts mehrere Arbeitervereine und Gewerkschaften, die politischen Einfluss gewannen. Vom Sozialismus ist der Liberalismus scharf zu trennen: beide Strömungen verkörperten zwei verschiedene Gesellschaftsschichten mit unvereinbaren Zielen.[3](#)

Konservatismus

Auch der Konservatismus wird dem Kreis der politischen Strömungen zugeordnet. Er entstand allerdings aus einem anderen Grund: er reagierte auf die größer werdende politische Öffentlichkeit und versuchte diese in Schranken zu halten. Konservative wollten die alte absolutistische Fürstenherrschaft und die Ständegesellschaft so weit wie möglich bewahren. Nationale und liberale Bewegungen galt es vehement niederzuschlagen. Dies wurde vor allem in der Zeit des [Vormärz](#) offensichtlich, als bürgerliche Aktivitäten mit den [Karlsbader Beschlüssen](#) unterdrückt werden sollten. Zum Leitbild dieser Reaktion wurde das "[System Metternich](#)". Langfristig konnte der Konservatismus diese Entwicklung aber nicht aufhalten und verlor nach der [Revolution 1848/49](#) an Bedeutung.[4](#)

<https://www.geschichte-abitur.de/lexikon/uebersicht-restauration-vormaerz/nationalismus-liberalismus-und-sozialismus>

Innerhalb dieser politischen Grundströmungen von gesellschaftlicher Gestaltung musste sich auch

die NSDAP bewegen, wenn sie Einfluss gewinnen wollte. Es war daher kein Wunder, wenn sich aufgrund der desolaten wirtschaftlichen Lage, die Menschen, die zu neuen Ufern wollten, für die NSDAP begeistert haben. Das man nach dem Zweiten Weltkrieg sich für nationalistische und nationalsozialistische Gedankengänge oft schämte und diese in der praktizierten Entnazifizierung nicht gerne offenbarte, gehörte damals in einer Situation, wo jeder einzelne ums Überleben kämpfen musste, dazu. Nach dem Zusammenbruch des NS-Staates waren auch viele Mitläufer plötzlich Widerstandskämpfer gewesen. Es war eine verrückte Zeit. Ich wurde z. B. als Schüler als Nazi beschimpft. Der Grund war, das meine Mutter eine geborene Ley war und unter den führenden Nazis gab es einen Robert Ley https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Ley . Andere Mitschüler hatten zu Hause aber gehört, dass die Leys meiner mütterlichen Familie nicht mit der Familie von Robert Ley verwandt ist und sprachen gegen diesen Verdacht.

Eine Art von einem sympathischen Nationalismus kann man in dem Buch „**Lebens-Erinnerungen / Ein Stück Deutschen Lebens**“ von Rudolf Eucken, 1921, lesend erfahren. Rudolf Eucken misst der jeweils eigenen Gesellschaft wie auch anderen Gesellschaften und jedem einzelnen Menschen eine eigene Entwicklung und ein eigenes Profil zu.

Rudolf Christoph Eucken (* [5. Januar 1846](#) in [Aurich, Ostfriesland](#); † [15. September 1926](#) in [Jena](#)) war ein deutscher [Philosoph](#). 1908 erhielt er den [Nobelpreis für Literatur](#).

https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Eucken

Walter Eucken (* [17. Januar 1891](#) in [Jena](#); † [20. März 1950](#) in [London](#)) war ein deutscher [Ökonom](#). Er war Vordenker der [Sozialen Marktwirtschaft](#) und begründete die Freiburger Schule des [Ordoliberalismus](#).

Walter Eucken wuchs in Jena im Haus seiner Eltern, des Philosophen und Literaturnobelpreisträgers [Rudolf Eucken](#) und der Malerin *Irene Eucken*, auf. Ein Bruder war der Physikochemiker [Arnold Eucken](#).

Erweiterung meines Wirkens über Deutschland hinaus.

Daß ich im Auslande verhältnismäßig mehr Anerkennung fand als in Deutschland, das hatte einen guten Grund. Ich habe mich stets als einen guten Deutschen gefühlt, und ich habe auch im Auslande dem Recht der deutschen Sprache nicht das mindeste vergeben, aber mein Hauptproblem war übernational, es erstreckte sich über alle Völker und Kulturkreise. Es galt, das gegenwärtige Leben von einer starken Unwahrhaftigkeit zu befreien, an der es leidet, und eine innere Erhöhung, ja Umwälzung des menschlichen Lebensstandes zu fördern; dafür aber fand ich mehr Wärme und mehr Unbefangenheit bei verschiedenen auswärtigen Völkern als in Deutschland.

Seite 82

England

Von meiner Studienzeit her bin ich mit einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten Englands in Briefwechsel geblieben. Übersetzungen meiner Bücher ins Englische verstärkten diese Beziehungen. Eine eigentliche Einladung erfolgte zunächst von den Unitariern. Schon zweimal und vor dem Nobelpreis hatten diese mich freundlich aufgefordert, die Esser Hall Lecture zu halten. Ich sollte dort aber nach dortiger Sitte englisch sprechen; dazu konnte ich mich nicht entschließen, obwohl ich des Englischen leidlich mächtig war. 1911 aber erhielt ich eine sehr herzliche Bitte, meine Vorträge ruhig in deutscher Sprache zu halten. Der Vortrag und auch eine Rede in einer englischen Kirche wurden sehr gut besucht und freundlich aufgenommen, auch die leitenden Blätter, wie z. B. die „Times“, brachten eingehende Berichte darüber*. Auch die daran

Seite 25

Amerika

Der Aufenthalt in New York gab mir auch volle Gelegenheit, mich über das deutsche Leben in Amerika näher zu unterrichten. Freilich bestand für mich wegen Zeitmangel keine Möglichkeit, mich nach dem Westen zu begeben, wo ich mehr deutsches Leben angetroffen hätte. Was ich aber im Osten traf, war vom deutschen Standpunkt aus wenig erfreulich. In Boston bestand ein deutscher Verein, und als ich dort einmal über die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes sprach, war der Saal übervoll. Aber die Freunde sagten mir, daß sich selten eine größere Zahl an den deutschen Bestrebungen beteilige; charakteristisch war es auch, daß sich in unserem großen Hotel keine einzige deutsche Zeitung befand, und daß ich dort Mühe hatte, mir die New Yorker Staats-Zeitung zu besorgen. Das war ja nun in New York besser, deutsche Zeitungen konnte ich hier zur Genüge erhalten, aber im Gesamtleben spielte das deutsche Leben doch auch hier eine recht bescheidene Rolle. Man merkte kaum, daß in New York mehrere hunderttausend

Deutsche waren. Ungünstig für die Erhaltung des deutschen Elements wirkte bei den Städten, daß, während früher die Deutschen geschlossener wohnten und mit den andern Bewohnern weniger in enge Beziehungen kamen, die modernen Verkehrsverhältnisse derartige Unterschiede stark verwischt und die verschiedenen Bevölkerungselemente bunt durcheinander gewürfelt haben. Auch die Volksschulen, die sogenannten Public Schools, haben sehr dazu beigetragen, alle Unterschiede aufzuheben. Ein Hauptgrund der Kraftlosigkeit des deutschen Lebens war der Mangel eines Zentrums für das deutsche geistige Leben. Auch die Söhne der Deutschen wurden unwillkürlich in die englische Denkweise, ja in die Terminologie hineingetrieben. Ich selbst erlebte den charakteristischen Fall, daß der philosophisch sehr begabte Sohn einer hochstehenden deutschen Familie im gewöhnlichen Leben die deutsche Sprache vollauf beherrschte und sich überhaupt als ein Deutscher fühlte, aber in große Schwierigkeiten geriet, sobald er technisch philosophische Fragen mit mir besprach. Wie die Verhältnisse in Amerika waren, lag die Gefahr nahe, die deutsche Denkweise als eine subalterne zu behandeln. Dagegen hätte weit mehr von Deutschland selbst getan werden müssen. Man hätte durch deutsche hochgebildete Lehrer, auch durch die Förderung kleiner Bühnen, regelmäßiger Vorträge usw. sehr viel mehr wirken können, um das deutsche Leben zusammenzuhalten und sein Kulturbewußtsein zu heben. Die offiziellen Behörden aber taten so gut wie nichts für dieses Ziel, und auch unsere heimische Presse hat sich viel zu wenig dieser wichtigen Sache angenommen. Wir müßten regelmäßige Korrespondenten zwischen Deutschland und Amerika besitzen; so aber blieb aller Austausch zufällig, und die einheimischen Deutschen pflegten sich der Deutschen in Amerika nur zu erinnern, wenn es irgendwelche Sammlung zu veranstalten galt. Die Austauschprofessoren aber haben bei der Kürze ihres Aufenthaltes wenig dafür wirken können; diese Einrichtung müßte wesentlich anders gestaltet werden, wenn sie nicht mehr dem Schein, als der Sache dienen sollte. Daß die Austauschprofessur uns persönlich mit einer Fülle tüchtiger und liebenswürdiger Männer und Frauen zusammenführte, ist eine andere Sache. — Übrigens wurde ich in New York ebenso freundlich aufgenommen wie in Cambridge, obschon ich dort nicht Austauschprofessor war; der bloße Titel macht in Amerika wenig aus. Von New York aus haben wir weitere Ausflüge gemacht, und ich habe an verschiedenen Orten Vorlesungen gehalten, so z. B. in Philadelphia und in Baltimore.

Ich kann diesen Rückblick auf die ganze Zeit nicht abschließen, ohne der vielen freundschaftlichen Beziehungen zu gedenken, welche uns geboten wurden. Es waren Männer und Frauen mit verschiedenen Interessen, aber sie alle begegneten uns in liebenswürdiger

Der Weltkrieg.

Zu der Zeit, als ich jene Reise nach dem fernen Osten plante, durfte man wie von einer glücklich erreichten Höhe ausschauen: so viel das deutsche Leben auch an Problemen enthielt, ein weiterer Aufstieg schien in Aussicht. Wir durften hoffen, daß die gemeinsamen Probleme der Menschheit stark genug sein würden, um die Gegensätze der Völker zu überwinden; und zugleich war zu hoffen, daß keine Regierung sich mit der Verantwortung belasten würde, einen furchtbaren Weltkrieg zu entzünden, dessen unermessliche Folgen außer allem Zweifel waren. Gerade zu Beginn des Jahres 1914 schienen sich im besonderen die Beziehungen zwischen Deutschland und England zu bessern. Auch fehlte es in jenen Jahren nicht an Erweisungen gegenseitiger Schätzung, ja Freundschaft zwischen den beiden Hauptvölkern, verschiedene Adressen wurden unterschrieben, welche die Bedeutung eines freundschaftlichen Zusammengehens betonten; die Ehrlichkeit dieses Strebens stand außer Zweifel. Ich selbst aber durfte hoffen, an den gemeinsamen Problemen der Menschheit weiter zu arbeiten und zugleich mein Land zu fördern; von allen Seiten kam man dabei mir freundlich entgegen; ich erwähnte Japan und China, aber auch aus indischen Kreisen kam an mich eine freundliche Einladung, selbst australische Freunde an den dortigen Universitäten hofften mich dort zu sehen.

Daß ich, der ich mit unermüdlichem Eifer für die Verständigung der Völker und für das Zusammengehen bei den großen Lebensfragen wirkte, durch den Ausbruch des Weltkrieges besonders schmerzlich betroffen wurde, das bedarf keiner Erörterung.

Aber es konnte mir in keiner Weise zweifelhaft sein, daß ich meine Stellung bei meinem eignen Volke zu nehmen hatte; das englische Right or Wrong freilich wurde von mir nicht gebilligt, aber ich war und bin fest davon überzeugt, daß das deutsche Volk ein gutes Recht hatte, in den Kampf zu gehen und sich gegen alle Angriffe zu verteidigen. Gewiß war unsere Politik sehr angreifbar, ja ungeschickt, es fehlte unseren Staatsmännern das rechte Augenmaß für das Notwendige und das Mögliche, unsere Politik schwankte zwischen großsprechenden, ja verletzenden Worten und kleinen Taten, auch waren über die besondere Lage hinaus große Verwicklungen

in unseren Verhältnissen nicht zu verkennen. Der Hauptzug des Lebens ging bei uns nach der wirtschaftlichen Richtung; schon das zeigt jedem unbefangenen Beobachter, daß unser Volk nicht kriegslustig war; wer die wirtschaftlichen Interessen voranstellt, der kann keine Freude am Kriege mit seinem zerstörenden Wirken haben. Aber Deutschland mußte schon wegen seiner zentralen und allen Angriffen ausgesetzten Lage stark gerüstet sein; die Frage konnte nur sein, ob die militärische Leistung nicht zu sehr in das innere Staatsgefüge eingriff, auch mußten unerfreuliche Vorgänge wie die in Zabern über Deutschland hinaus einen schlechten Eindruck machen und den Schein einer Militärherrschaft erwecken; ferner war es eine offene Frage, ob eine so starke Vermehrung unserer Flotte zu unserer Selbstverteidigung notwendig war, und ob sie nicht das Mißtrauen Englands erregen mußte; aber dies alles kann nicht die Tatsache verdecken, daß Deutschland und auch die deutsche Regierung den Frieden ehrlich wollte und nur notgedrungen zu den Waffen griff.

Wie aber stand es bei unseren Gegnern?

Die Einkreisungspolitik des Königs Edward wirkte fort, immer von neuem wurde die volle Übereinstimmung von Frankreich und Rußland sowie die gegenseitige Hilfsbereitschaft betont; der Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes stand durchaus unter strategischen Gesichtspunkten, selbst die Angriffspläne gegen Deutschland wurden ungeniert erörtert, auch wurde alles Streben Deutschlands, seine Seestellung zu verbessern, mit großer Gehässigkeit gedeutet. Für die Führung des Krieges aber gab es unseren Gegnern ein Übergewicht, daß wir als Volk uns bei aller subjektiven Wärme der Gesinnung geistig nicht genügend mobilisieren konnten. Die Gegner haben geschickt den demokratischen Freiheitsgedanken zu ihren Gunsten aufgerufen; sie hatten daran eine gewisse Idee, die freilich recht flach war und kaum leidlich die selbstischen und materiellen Zwecke verdeckte, aber immerhin hatten sie einen gewissen Richtpunkt, der die Kräfte sammelte. Wie anders hätte sich die Sache gestalten können, wenn wir aus der Tiefe unseres Wesens den deutschen Begriff der echten Freiheit tatkräftig hätten entwickeln und ihn in den Kampf führen können! Einzelne waren in dieser Richtung bemüht, aber eine gemeinsame Bewegung zur Erhöhung war nicht sichtbar, alles Heldentum der Einzelnen konnte dafür keinen vollen Ersatz bieten. Durch den ganzen Verlauf des Krieges ist das seelische Element bei uns nicht genügend gewürdigt, die Wirkung auf den Seelenstand zu wenig beachtet worden. Um so wärmer ist anzuerkennen, was das deutsche Volk trotz jener Hemmungen geleistet hat; es hat Heldentaten verrichtet, die ohne ein Seitenstück in der Geschichte sind.

Der Krieg begann. Auch unsere beiden Söhne zogen willig und freudig in den Krieg. Die Sache der geistigen Führer, der sogenannten Intellektuellen, war es, den Mut zu stärken und für das gute Recht Deutschlands einzutreten. Wir wissen, wie viel Staub die bekannte Adresse aufgewirbelt hat; sie war in der Form wenig glücklich, sie war viel zu dogmatisch und summarisch gehalten. Aber sie hatte im Kern für jeden Unbefangenen ein gutes Recht: war der Krieg von den Gegnern ausgegangen — und darüber ließ schon das Verhalten Rußlands nicht den mindesten Zweifel —, so befand sich Deutschland gegenüber der weit überlegenen Macht der Gegner im Stande der Notwehr; mag der Begriff der Notwehr schon im privaten Leben und mehr noch im Völkerleben voller Probleme sein: darüber kann kein Zweifel bestehen, daß Selbstverteidigung und Notwehr grundverschieden von einer bloßen Eroberungslust sind.

Wie immer es aber mit dieser Frage stehen mag, die Pflicht der Intellektuellen war es, die weiteren Kreise des Volkes ermutigend zu stärken und zu beleben. So habe auch ich es vornehmlich in den ersten Monaten, dann aber durch das ganze Jahr hindurch getan; im ersten Kriegsjahre habe ich etwa 36 Vorträge an verschiedenen Orten gehalten*; es galt dabei die Bedeutung des deutschen Wesens zu zeigen, bestehende Gefahren aufzudecken, ungezügelte Stimmungen wie wilden Haß einzudämmen. Bei diesen Reden habe ich manche unvergeßliche Eindrücke empfangen, es gab anfänglich keinen Unterschied der Parteien, es galt die Selbsterhaltung des ganzen Volkes. Ich erinnere mich besonders eines Vortrages im großen Rathausaal von Nürnberg; ich hatte dort vor mehreren Tausenden zu sprechen; da aber auch eine weitere Zahl keinen Platz fand, so habe ich nach einer kurzen Pause eine ähnliche Rede gehalten, die sich bis gegen Mitternacht ausdehnte.

Nun kamen die großen Siege, zunächst in Flandern und bei Tannenberg. Die dadurch gehobene Stimmung erhielt aber bald einen unliebsamen Dämpfer durch den Rückzug an der Marne; er bedeutete einen Schicksalstag, einen dies ater, für das deutsche Volk. Im Grunde war der ganze Krieg schon damals entschieden, denn gelang es nicht, rasch bis nach Paris vorzudringen, so konnten wir auf die Dauer dem ungeheuren Druck der Gegner nicht standhalten. Ich dachte oft an ein Wort, das mir ein amerikanischer Geschäftsmann sagte: „Wir Amerikaner pflegen, wenn eine Sache nicht gut geht,

* Auch in Pest habe ich 1915 einen schönen, von allgemeiner Begeisterung getragenen Abend erlebt; die ersten Staatsmänner des Landes nahmen an einer mir gegebenen Festtafel teil.

sie lieber ganz aufzugeben, als stückweise dieses oder jenes zu verbessern, die Deutschen dagegen suchen möglichst das Verlorene zu retten“. Der ganze Verlauf des Krieges brachte uns in eine schwere seelische Lage: einerseits die Sorgen und Aufregungen, andererseits die Hoffnungen und Erwartungen; es war ein vielfacher Wechsel von Glück und Unglück, der die Seelen zermürben mußte. Zugleich die unablässig wachsende Schädigung durch die Blockade mit ihrer Entziehung der notwendigen Lebensmittel; was immer wir den Gegnern antaten, das steht weit zurück hinter der Wirkung jener Aushungerung; die Grausamen waren nicht wir, sondern die Gegner. Dazu kamen die fortwährenden Opfer an Menschenleben und an menschlichem Glück, auch die Schmälerung des wirtschaftlichen Wohlstandes. Besonders bedauerlich war die Schädigung und Herabdrückung des Mittelstandes. Im Mittelstand hat sich von jeher die Ausgleichung der verschiedenen Bevölkerungsschichten vollzogen, im besonderen war die Blüte eines aufstrebenden Mittelstandes ein großer Vorzug des deutschen Lebens. Goethe meinte, es gäbe „kein anmutigeres Bild, als den deutschen Mittelstand“. Wie aber steht es damit jetzt?!

Allen solchen Hemmungen und Verlusten hat das deutsche Volk lange Zeit hindurch eine große Tüchtigkeit, Tapferkeit und Ausdauer entgegengesetzt, es hat alle Opfer und Entbehrungen willig ertragen. Einen gewissen Umschlag der Stimmung empfand ich selbst zuerst im Oktober 1916. Wie öfters wurde ich auch damals von der Berliner Urania zu einem öffentlichen Vortrag über die nationalen Fragen eingeladen. Bis dahin waren meine dortigen Vorlesungen übervoll, manche konnten keinen Platz erhalten. In jenem Oktober aber war das Haus nur halbvoll; das war ein deutliches Zeichen, daß die nationale Begeisterung im Sinken war.

Unabhängig von den Stimmungen habe ich selbst den ganzen Krieg hindurch viele Vorträge gehalten; nach und nach mußten diese ihren Ton etwas verändern, man konnte nicht mehr eine freudige Seelenlage voraussetzen, sondern man hatte frischen Mut einzuflößen, die wankende Stimmung zu befestigen, die Unmöglichkeit einer Verständigung mit den haßerfüllten Gegnern samt ihren schweren Folgen eindringlich vorzuhalten. —

Zugleich habe ich auch literarisch alle Kraft und Mühe daran gesetzt, unser Volk in der Kriegszeit zu fördern. So erschien gleich nach Kriegsausbruch die Abhandlung „Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes“*, ferner zu Weihnachten 1915 die Schrift „Die Träger des deutschen Idealismus“, die einen großen Erfolg hatte und durch einen geschickten Vertrieb rasch in die

* Siehe Anhang.

Hände vieler Krieger kam (es wurden im Kriege nicht weniger als 30000 Exemplare abgesetzt); 1917 veröffentlichte ich eine Schrift über die „geistigen Forderungen der Gegenwart“, die rasch drei Auflagen erlebte, weiter sind verschiedene Feldpostausgaben aus meinen „Gesammelten Aufsätzen“ in mehreren Auflagen erschienen; auch habe ich zu den im Verlage von Hirzel erschienenen „Neutralen Stimmen“ (1916) eine größere Einleitung geschrieben, in der ich die Bedeutung dieser „Neutralen Stimmen“ erörterte und mich über die damaligen Neutralen aussprach*.

So sehr ich aber das gute Recht meines Volkes verteidigte, so entschieden habe ich es mißbilligt, die geistigen Leistungen unserer Gegner zu schmähen und zu erniedrigen. Während des Krieges habe ich in meinen philosophischen Übungen sowohl die Bedeutung der französischen Philosophie als die der englischen in ihren Hauptwerken zusammenhängend behandelt; keiner der Teilnehmer hat davon etwas gemerkt, daß wir politisch in einem harten Kampfe mit jenen Völkern standen.

Endlich habe ich inmitten der Aufregungen des Krieges mein systematisches Hauptwerk „Mensch und Welt“ zum Abschluß gebracht, auch verschiedene neue Auflagen meiner Bücher herausgegeben.

* Als dauernd beachtenswert erscheint mir die Abhandlung von Dr. Edwin J. Clapp, Professor der Nationalökonomie an der Universität New York (nach dem Manuskript übersetzt von M. Jklé). Sie ist Ende April 1916 geschrieben, also noch vor dem Ausbruch des Krieges mit Amerika. Seite 32 heißt es dort: „Die meisten unter uns hierzulande betrachten diesen Krieg als einen Wirtschaftskrieg, sowohl seinen Ursachen als auch seiner Führung nach. Für uns ist der Krieg ein solcher zwischen England und Deutschland. Mag seine unmittelbare Ursache gewesen sein, welche sie will . . . , hierzulande herrscht allgemein das Gefühl, daß ein Krieg zwischen England und Deutschland im Ratsschluß der Götter stand“.

Seite 48: „Der Zweck der englischen Maßnahmen war, Deutschland auszuhungern“.

Seite 49 heißt es inbezug auf die U. St.: „Wir unternahmen niemals irgendwelche ernsten Schritte zur Durchführung der heiligen Pflicht, die Rechte der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger zu wahren, wenn England diese Rechte verletzte“.

Seite 53: „Wir bestehen streng auf dem Buchstaben des Gesetzes, wenn es sich um unser Recht handelt, Munition an die Alliierten zu verschiffen. Aber wir bestehen weder auf dem Buchstaben noch auf dem Geiste des Gesetzes, wenn es sich darum handelt, Nahrung an die friedlichen Bewohner zu verschiffen“.

Seite 53: „Offensichtlich stehen sowohl unser Volk wie unsere Regierung aufseiten der Alliierten“.

Seite 54: „Zunächst ist es unzweifelhaft, daß der amerikanische Botschafter, Herr Page, die Wahrheit sagte, als er vor einigen Jahren in London äußerte, Amerika werde englisch geleitet und englisch regiert“.

Auch des Ausbruches des Krieges mit Amerika muß ich mit einigen Worten gedenken. Das Benehmen Amerikas war mir und vielen von uns eine große Enttäuschung; wir waren anfänglich überzeugt, daß wenigstens die akademischen Kreise ein volles Verständnis für die deutsche Lage hätten; Haefel und ich haben gemeinsam ein Schreiben an die amerikanischen Universitäten zugunsten der deutschen Auffassung gerichtet. Bald aber hörten wir, daß die Stimmung, wenige Ausnahmen abgerechnet, gegen uns war. Ich kann noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, daß schließlich die geistig führenden Kreise sich von der klavischen Abhängigkeit von der englischen Denkweise befreien und eigne Wege einschlagen werden. Dann werden sie auch uns Deutsche gerechter würdigen. Dem tatsächlichen Ausbruch des Krieges mit Amerika habe ich von Anfang an mit schweren Bedenken gegenüber gestanden; für mich war Amerika nicht ein fremdes Land, ich kannte zu gut seine unbegrenzten Hilfsmittel und auch die Energie, welche dieses Volk an eine einmal ergriffene, wenn auch zu Unrecht ergriffene, Sache zu setzen pflegt, um nicht große Schädigungen Deutschlands befürchten zu müssen. Zunächst schien es ja nicht so gefährlich, aber immer mehr verstärkte sich der Druck; ohne das Eingreifen Amerikas wären wir schwerlich unterlegen.

Inzwischen war die große Wendung am 19. Juli 1917 durch den bedauerlichen Reichstagsbeschluss erfolgt. Die hier getroffene Entscheidung mit ihrem kindlichen Vertrauen auf die edle Gesinnung der Gegner und mit ihrer grenzenlosen Unkenntnis menschlicher

Seite 55: „Unsere Unkenntnis von Deutschland ist ebenso groß gewesen wie unsere Kenntnis von England. — Was wir an Nachrichten über Deutschland erhielten, kam größtenteils über England“.

Seite 58: „Unsere Unkenntnis des Seelenzustandes in Deutschland wurde durch die englische Propaganda ausgenutzt. Die Engländer gaben uns eine Auffassung des Seelenzustandes von Deutschland, wie wir sie nach ihrem Wunsche haben sollten. — In diesen Vorstellungen war das Wort ‚Deutschland‘ mit den Begriffen ‚Heuchelei‘ und ‚Militarismus‘ gleichbedeutend“.

Seite 59: „Das Gesagte mag vielleicht zur Erklärung dafür beitragen, weshalb die Regierung der Vereinigten Staaten in diesem Kriege eine halbneutrale Haltung angenommen hat, eine Haltung, die verlangt, daß die eine der kriegführenden Parteien den Buchstaben des Gesetzes beobachtet, während sie der anderen Partei gestattet, sowohl den Buchstaben als den Geist des Gesetzes zu verletzen. Mehr als die Hälfte des Volkes hierzulande, und anscheinend auch die Regierung in Washington, betrachtet die Alliierten als die Kämpfer für Demokratie und Freiheit gegen die Gewalten der Heuchelei und der grausamen Herrschsucht“.

Dies alles muß erwägen, wer die Wendung Amerikas zum Kriege verstehen will; man war uns Deutschen von vornherein feindselig gesinnt und man konnte sich nicht in unsere Lage versetzen.

Seelenlagen mußte die Kraft und den Mut des Volkes lähmen; das war für Deutschland der zweite Unglückstag, der zweite dieser, nach den Unglückstagen an der Marne. Trotzdem flackerte 1918 noch einmal die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang auf. Auch die intellektuellen Kräfte wurden nun zu höchster Anspannung aufgeboten; ich selbst wurde in jenen Monaten mit einer großen Fülle von Einladungen aus dem Osten und Westen bedacht. Ich mußte mich zwischen diesen Aufforderungen entscheiden und habe mich für Brüssel entschlossen, wohin ich mit einer größeren Zahl deutscher Professoren berufen war. Ich habe dort in dem glänzenden Saal des belgischen Senats fast Tag für Tag gesprochen, auf besonderen Wunsch der Militärbehörde auch einmal zur gesamten Garnison Brüssels. Von diesen Soldaten erhielt ich vorzügliche Eindrücke; die Unteroffiziere haben mich liebenswürdig aufgenommen, mir alle Einrichtungen gezeigt, sie wollten mich in jeder Weise erfreuen. Merkwürdig war es aber, daß in den Offizierskreisen keine Ahnung von einer inneren Gefahr vorhanden schien. Wiederholt habe ich mit Offizieren über die Ausichten und über den seelischen Stand unseres Volkes gesprochen, aber ich erhielt von jenen nur beruhigende Eindrücke: die Soldaten seien vortrefflich, die Waffen seien den anderen überlegen, neue Abwehrmittel seien in Vorbereitung; wohl betrachtete man die Sache als ernst, aber man war guten Mutes. Die Brüsseler Eindrücke waren für uns durchaus angenehm, wir Professoren bildeten einen Freundeskreis, den die gemeinsame Aufgabe eng verband. Wohltuend berührte auch das freundschaftliche Zusammengehen der katholischen und der protestantischen Gelehrten. Die gemeinsame Aufgabe des Vaterlandes hielt alle eng zusammen.

Voll solcher Eindrücke kehrte ich im April 1918 nach Jena zurück. Aber nun empfing mich hier eine recht trübe Nachricht, die Nachricht von einer ernstlichen Verwundung unseres lieben künftigen Schwiegersohnes Walt Jäger. Wir hatten diese Nachricht zunächst nicht für so schlimm gehalten, ja sogar gehofft, er würde zur vollen Heilung nach Jena kommen. Nun aber verschlimmerte sich sein Zustand, es war eine Knieverletzung, die von den Ärzten immer für recht ernst angesehen wird. Nach einer Anzahl von Tagen ist er zur ewigen Ruhe entschlafen. Er war das einzige Kind und der Stolz seiner Eltern, die alle Fürsorge und alle Mittel daran gesetzt hatten, ihm eine volle künstlerische Ausbildung zu geben; bei aller Tüchtigkeit seiner Allgemeinbildung, die er bis zur Universität fortsetzte, war nämlich seine Neigung und sein Streben ganz und gar der Musik zugewandt. Er hat volle drei Jahre in Brüssel studiert und dort einen großen Preis als Pianist erhalten. Auch als Komponist hatte er sich schon in hervorragender Weise betätigt.

Die Beziehung zu meiner Tochter ging ebenfalls von der Musik aus. Eine Reihe von Jahren war diese Beziehung überwiegend künstlerisch, dann aber fanden unter den Gefahren des Krieges sich die jungen Seelen zusammen; sie lebten in der Hoffnung, bald zu heiraten und ein eigenes Heim zu begründen. Eine Anzahl von Konzerten haben die beiden gemeinsam gegeben, so z. B. in Hannover und Bremen. Die dortigen Freunde wie die dortigen Zeitungen waren entzückt von dem künstlerischen Zusammenwirken, das hier in Gesang und Begleitung geboten wurde. Man hätte, so meinten jene, in dem künstlerischen unmittelbar auch die seelische Einheit des Zusammenklingens in wohlthuender, ja ergreifender Weise erfahren. Nun kam der Tod des Mannes, der durch die ganzen Kriegsjahre hindurch die lauterste und tapferste Gesinnung bewiesen hatte; wir aber mußten uns damit begnügen, sein Andenken zu pflegen und seine Bestattung in Jena in würdiger Weise auszuführen. Das ist nur ein einzelner Fall von unzähligen anderen, aber in ihm spiegelt sich ein gemeinsames Schicksal: nie hat ein Krieg so tief in die persönlichen Verhältnisse eingegriffen, nie so viel Lebensgedeihen geknickt.

Es widerstrebt mir, den weiteren Fortgang des Krieges zu verfolgen und dem kläglichen Zusammenbruch der deutschen Macht und des deutschen Willens nachzugehen. Das war wohl der traurigste Augenblick der ganzen deutschen Geschichte, als ein Teil des deutschen Volkes sich selbst untreu wurde und alles Gefühl für Scham und Ehre ablegte. Schweigen wir lieber von diesen traurigen Vorgängen, sie haben das deutsche Leben um weite Zeiten zurückgeworfen.

Erwägungen.

Der Staatsmann muß sich mit diesen Vorgängen unmittelbar auseinandersetzen, der Philosoph kann nicht umhin, auf die letzten Gründe der Überzeugung zurückzugehen. Zunächst muß er zu dem uralten Problem einer sittlichen Ordnung der menschlichen Geschichte Stellung nehmen. Daß unsere äußeren Geschichte nicht dem inneren Verhalten entsprechen, daß Glück und Glückswürdigkeit oft weit auseinandergehen, das ist eine alte Erfahrung; aber wohl nie ist diese Erfahrung in so furchtbaren Zügen der Menschheit eingepreßt worden, wie es jetzt geschehen ist. Nicht nur schien eine dunkle Macht, ein blinder Zufall, über Leben und Wohlergehen Unzähliger zu entscheiden, noch schlimmer war es, daß diese gewaltigen Kämpfe keine sittliche Ordnung zeigten. Wir fanden eine erschütternde Bindung des Höheren an ein Niederes, eines Edlen an ein Gemeines, eines Wesenhaften an ein Nichtiges. Mag der Mensch in seinem

00000

Siehe: Walter Scheel

Karl-Hermann Flach hing an seinem Vaterland. Er verkörperte wie wenige Deutschlands jüngste Geschichte in seinen eigenen Lebensstationen. Unser Schicksal mit seinen Markierungen:

<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/147.4.Verrat.und.Elend.Anhang.4von6.Karl-Hermann%20Flach.Gedenkschrift.pdf>

00000

Und die demokratischen Parteien der Weimarer Republik , die das Unheil des Niederganges, die eine Vorbereitung der nächsten Katastrophe dadurch wurde, weil sie für Einsichten in die Lösung der ökonomischen Probleme, die die Menschen in die Arme der NSDAP getrieben haben, nicht ansprechbar waren, schlüpfen nach dem Krieg in die Rolle der Opfer des NS-Systems und wuschen ihre Hände in Unschuld. Aber nicht nur das, alle politischen Vergangenheitsbewältiger, die an ihrer Rolle als Opfer des NS-Staates bastelten oder ihre Karrierepläne an den neuen Gegebenheiten anpassten, aber keine fundierte Demokratie und tragende Ökonomie schafften, beteiligten sich an die Schaffung der neuen Staatsreligion, die die vererbte Schuld der Deutschen zum Inhalt hat und den Bürgern den aufrechten Gang verwehrt. Ich weiß noch wie das im Jahr 1950 anfühlte, als ich auf einem Küstenschiff als Schiffsjunge angeheuert hatte und in den skandinavischen Ländern an Land ging. Ich fühlte mich als Freigänger eines Gefängnisses. Der jüdische Wissenschaftler Ludwig Freund, ein Rückkehrer aus den USA schrieb 1963 schon gegen die Folgen der verqueren Sozialisation der nachwachsenden Deutschen Generation an, aber die Riege der Geschichtsschreiber der Bonner Republik waren die stärkeren Einflüsterer der Nachkriegs-Politiker, die nicht wichtigeres zu tun hatten, um ihr (je nach Blickwinkel) belastendes oder bedrückendes Versagen in der Vor-Hitler-Zeit und nach der NS-Zeit zu verstecken. Alle die politisch etwas werden wollten oder ein Amt anstrebten, bemühten sich dem eigenen Volk und nicht selten der eigenen Familie irgendeine Scheußlichkeiten anzuhängen. Da es diese genügend gegeben hat war das ein leichtes Spiel. Es war aber keine nüchterne Analyse des Ablaufs des ganzen Geschehens bei allen Mitwirkern, auch nicht außerhalb der geschrumpften nationalen Grenzen. Das Verfahren der nationalen Selbstfindung nach dem zweiten Weltkrieg in Abhängigkeit von dem(n) jeweiligen Sieger(n), waren in der DDR und BRD ähnlich, nicht aber alle Inhalte. Die Bürger der DDR mussten bei Verlust ihre Identität lernen, dass man

nicht immer weitermachen kann, wie man angefangen hat. In der BRD glaubt man immer noch, man könne so weitermachen, wie man begonnen hat und wundert sich über das Erstarken der politisch rechter Denkweisen. ...

<https://www.tristan-abromeit.de/pdf/178.1.Zeithistorische.Forschungen.TA.5.4.24.pdf>

00000

Reserven im Risikogebiet

Trumps launenhafte Politik befeuert Debatte um Zurückholen deutschen Goldes aus den USA – Verlagerung nach Frankfurt hätte aber wohl Nachteile

HAZ 24./25. Januar 2026 Stefan Winter u. Jan-Henrik Peternann

TA. Das Thema ist kurz benannt, es erweitert sich aber schnell, wenn man sich darauf einlässt. Das will ich hier aber nicht machen. Die Einlassungen auf das vorhergehende Stichwort Lichtgestalt ist schon zu lang geworden.

Die Goldreserven, die bei der Bundesbank und in den USA lagern sind zu einer Zeit entstanden, als der Wechselkurs der DM fixiert war und die deutsche Bundesbank einen Ankaufszwang des US-Dollars bei Präsentation unterlag. Die DM war zu der Zeit unterbewertet, so dass die Menge der DM-Bestände mit der Wirkung einer inflationistischen Tendenzen geflutet wurde. Den Preis des Goldes zahlten alle, die Forderungen in DM hatten, das waren vorwiegend Sparer, deren Ersparnisse einen Wertverlust erlitten. Man kann also sagen, das Gold gehört den Sparer, die zu DM-Zeit einen Verlust erlitten haben. Da die meisten dieser Sparer schon lange unter der Erde liegen, sehe ich hier keine Möglichkeit einer gerechten Entschädigung durch Anteile des Goldes oder des Käuferlöses des Goldes. Meine Empfehlung ist daher schon seit längerer Zeit. Den Verkaufserlös des Goldes in ein neues soziales Sicherungssystem einzuzahlen, das ohne Teilentmündigung der Versicherten auskommt – Aufhebung der Zwangskollektive. Verhindert sollte werden, dass das Gold für Rüstungsgeschäfte verwendet wird.

Der Bestand an Gold, den die Deutsche Bundesbank verwaltet, ist für die Sicherung des Euros nicht erforderlich. Es könnte auch politisch unangenehme Folgen haben, wenn das Gold zur Stützung des Euro-Kurses verwendet würde. Diese Gefahr scheint mir aber gegeben zu sein, weil die Bundesbank 10 X so viel Euro-Noten im Umlauf gebracht hat, wie für einen Geldkreislauf mit stabilen Preisen erforderlich ist. Wenn wir diese Spur weiterverfolgen, kommen wir zu den Problemen der Unterbeschäftigung, der gerechten Einkommens- und Vermögensverteilung, der Macht der USA

durch die Verwendung ihrer nationalen Währung als internationales Zahlungsmittel mit der Funktion eines Machtmittels und der Subventionen des Außenhandels und ausländischer Investoren durch die Unterbewertung der DM bei fixierten Wechselkursen und den Ankaufzwangs von Dollars durch die Deutsche Bundesbank (in der Vergangenheit),.

Kommunen vor dem Kollaps – und die Bürokratie wird zum Ärgernis

Der Präsident der Niedersächsischen Städte- und Gemeindebundes warnt vor politischen Verwerfungen bei den Kommunalwahlen: Schulden und Probleme kosten Vertrauen bei der Bevölkerung

HAZ 10. Februar / Titelseite mit Hinweis auf Interview, auf Seite 8 von Karl Doebele

TA: Die Kommunen als Teil eines föderalistischen Aufbaus unseres Staates leiden heute dadurch, dass bei uns dadurch, dass dieser Aufbau durch zu starke zentralistische Elemente unübersichtlich und disfunktional geworden ist. Falls es zu einer Erneuerung unserer Republik kommt, ist aber gerade hier Denkarbeit nötig. Die Europäische Union, die als Republik der Vaterländer gestartet ist, ist durch die zentralistisch orientierten Bürokraten der Mitgliedsländer zu einem zentralistisch geformten Monster geworden. Der Exit von Großbritannien wird immer noch als eine Panne bei einer Abstimmung verstanden und nicht als Opposition zu einem Europa, das nur im Zentralismus seine Zukunft sieht. Die Opposition, die das zentralistische Europa erfährt, wird bei den bürokratischen Verteidigern einfach als Ausdruck von Rechtstendenzen abgestempelt. Dabei sitzen die Zerstörer der Idee vom vereinten Europa in Brüssel und anderswo.

Wer an diesem Thema arbeiten will, findet im Netz genügend Quellen. Ich verweise hier auf **FÖDERALISMUS / Die demokratische Alternative** von *Karl Hahn*, 1975, Eine Untersuchung zu P.-J. Proudhons sozial-republikanisch-föderativen Freiheitbegriff.

„Allen, die kämpfen für die FÖDERATION EUROPA, den Grundstein der Freiheit und des Friedens.“

Die unglücklichste Kombination, die kommen könnte, ist die, daß der Sozialismus sich mit dem Absolutismus verbindet; die Bestrebungen des Volkes nach ökonomischer Befreiung und materiellem Wohlstand mit der Diktatur und der Konzentration aller politischen und sozialen Gewalten im Staat. - Mag uns die Zukunft schützen vor der Gunst des Despotismus; aber bewahre sie uns vor den unseligen Konsequenzen und Verdummungen des doktrinären oder Staatssozialismus... Es kann nichts Lebendiges und Menschliches gedeihen außerhalb der Freiheit, und ein Sozialismus, der sie aus seiner Mitte verstieße oder sie nicht als einziges schöpferisches Prinzip und als Basis annähme, würde uns geradewegs in die Sklaverei und

die Bestialität führen.

(Proudhon)

Leseprobe

Zu Recht weist hier Bernhard Willms darauf hin, daß zwischen dem jeweils herrschenden Gesellschaftssystem sowie seinem Prinzip und dem jeweiligen Demokratiebegriff ein Entsprechungs- und Bedingungsverhältnis besteht. Er sieht jedoch nicht, daß dem Prinzip des bürgerlichen Subjekts aufgrund seiner Verkürzung, d. h. aufgrund seiner Eliminierung des sozialen Prinzips, bereits ein reduzierter, nämlich bloß formaler Demokratiebegriff entsprechen konnte. Und für die Gegenwart bedeutet dies, daß infolge der inzwischen alterierten gesellschaftlichen Bedingungen der Demokratie der klassisch-bürgerliche Demokratiebegriff unserer Zeit nicht mehr adäquat sein kann. Denn Demokratie und organisierter Kapitalismus erscheinen nur unter der Voraussetzung eines noch stärker reduzierten Demokratiebegriffs kompatibel.

In einer oligarchisch-hierarchisch strukturierten, durch die industriell-kapitalistische Entwicklung in Wahrheit destrukturierten Massengesellschaft erweist sich nämlich Robert Michels 'Gesetz der Oligarchie'⁷ in der Tat als ein eminent ehernes, und die demokratische Intention muß sich auf die Einschränkung und eventuelle Kontrolle der unter den gegebenen Bedingungen unaufhebba- ren Oligarchie beschränken. Demokratie als Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit und da- mit als Aufhebung von Herrschaft des Menschen über den Menschen und Ausbeutung des Men- schen durch den Menschen muß als utopisch erscheinen und kann nur noch als Methode und Verfahren, als „diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittelt eines Konkurrenzkampfes um die Stimmen des Volkes erwerben“, verstanden werden, die sich damit als eine oligarchische, bes- tenfalls demokratische Elitenherrschaft¹⁰ erweist und die sich infolge der Expansion und Dominanz der Technik in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat und der dadurch bedingten Entstehung großer kollek- tiver Organisationen zunehmend in eine Technokratie¹¹ oder bestenfalls Technodemokratie¹² trans- formiert, für die nicht mehr die Herrschaft des Menschen über den Menschen kennzeichnend sein soll, in der die Menschen einem von der Dominanz technischer Kategorien bestimmten sozio-öko- nomischen und politischen System funktional eingegliedert und dessen Sachzwängen und fakti- schen Notwendigkeiten unterworfen sind.¹³

Das Insistieren auf dem unverkürzten Demokratiebegriff ist also nur in kritischer Absicht, als In- fragestellung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die unverkürzte Demokratie unmöglich ma- chen, sinnvoll. D. h. will die Politische Theorie am unverkürzten Demokratiebegriff festhalten - und das muß sie, will sie ihren kritisch-emanzi-pativen Anspruch nicht aufgeben -, so muß sie seine gesellschaftlichen Bedingungen und ihre Verwirklichungsmöglichkeit sowie Realis- ierungschance und damit zugleich die Möglichkeit der Aufhebung von mit der Demokratie in- kompatiblen gesellschaftlichen Verhältnissen reflektieren.

Wird diese kritisch-analytische und theoretische sowie praktische Aufgabe, die sich als die Fun- dierung der republikanischen, dem Recht und der Freiheit verpflichteten, also unverkürzten und rea- len Demokratie durch den politischen, sozialen und ökonomischen Föderalismus erweist, als ein Er- fordernis der Gegenwart anerkannt, gewinnt Proudhons soziale und politische Theorie eine eminente Aktualität, denn die Gesamtintention seines politischen Denkens und Handelns zielte auf die struktu- rellen und sozio-ökonomischen Bedingungen der Demokratie,¹⁴ auf einen von der Souveränität des Rechts bestimmten und das demokratische Prinzip der Volkssouveränität verwirklichenden "sozial-re- publikanischen" Föderalismus¹⁷ oder freiheitlich-föderalistischen Sozialismus¹⁸ als einer "dritten Ge- sellschaftsform" jenseits von Kapitalismus und Kommunismus. Der Kapitalismus verdankt sein Leben allein dem beklagenswerten Irrtum, daß außerhalb des Kapitalismus und des Kommunismus keine Form der Gesellschaft möglich sei.²⁰ Deshalb ist Proudhon, der - so Eduard Heimann - allein unter den frühen Sozialisten die Drohung des Totalitarismus begriff, die im Sozialismus lauert¹¹²¹, einer der schärfsten Kritiker des autoritär-zentralistischen Sozialismus und insbe- sondere des Kommunismus wie auch der repräsentativen Demokratie mit ihrem hierarchischen und zentralistischen Staatsapparat, die an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung festhält und dadurch sich als Klassenherrschaft erweist.

Weniger Staat / Gegen die Übergriffe der Obrigkeit

Leopold Kohr, 1965

Mit einer verblüffenden Beweisführung zeigt Kohr, daß die »schlimmste Tyrannei, durch die die Welt in Verwirrung gebracht wird, nicht mehr die persönliche Tyrannei schlechter politischer Führer ist« - die so oder so beseitigt werden können—sondern »die Tyrannei, die durch die bloße Größe einer Menschenmasse entsteht, die, in sinnloser Weise zusammengedrängt und integriert, im Rahmen der modernen Großmächte leben muß«.

Dabei beschränkt sich Leopold Kohr keineswegs auf eine Analyse unserer Zeit und der Gefahren, die aus den großen Gesellschaftsstrukturen erwachsen. Er entwirft auch ein Konzept, wie wir dieser Gefahr Herr werden können. Dabei ist er sich durchaus bewußt, daß seine Thesen eher dazu angetan sind, die Menschen aus ihrer geistigen Gleichgültigkeit aufzuschrecken und nachdenklich zu stimmen, als den Trend der Zeit wirklich zu ändern.

Bei der Lektüre dieses Buches werden uns wieder Werte bewußt, die wir fast vergessen haben; ein Vorgang, der allein schon das Leben in diesem klugen und zugleich humorvollen Werk lohnend macht.

(Hinterer Buchumschlag)

000

Leopold Kohr

[Zur Navigation springen](#) [Zur Suche springen](#)

Leopold Kohr ([nom de plume](#), 1940er Jahre: Hans Kohr, * [5. Oktober 1909\[1\]](#) in [Oberndorf bei Salzburg](#); † [26. Februar 1994](#) in [Gloucester, England](#)) war [Nationalökonom](#), [Jurist](#), [Staatswissenschaftler](#) und [Philosoph](#). Inhaltlich propagierte er [Dezentralisierung](#) sozialer Organisationen und Gruppen auf eine Größe, in der Funktion noch möglich ist, aber gleichzeitig den Mitgliedern eine Überschaubarkeit erlaubt. Kohr war [Anarchist](#) und Vor-denker der [Umweltbewegung](#). Er erhielt 1983 den „[Alternativen Nobelpreis](#)“.

https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Kohr#Ausbildung

00000000000

Der Kohr ist ein Spinner

Der Kohr ist ein Spinner, meinten viele vom Philosophen Kohr, der darauf antwortete: *Das macht mir gar nichts aus, denn ein Spinner dreht ein Spinnrad. Das ist ein billiges Werkzeug, das wenig Kapital erfordert. Es hat ein bescheidenes An-*

wendungsgebiet, ist unblutig und macht Revolutionen. Dementsprechend hieß sein Hauptwerk auch *Das Ende des Großen*,^[1] das in den 1950er-Jahren erschien und wurde in viele Sprachen übersetzt^[2] und neben anderen Schriften wie *Die überentwickelten Nationen* oder *Weniger Staat* weltweites Aufsehen erregte.

000

Sein Leben

Die Jahre bis zum Anschluss 1938

[Datei:Geburtshaus Leopold Kohr 03.jpg](#)

Geburtshaus von Leopold Kohr in der Watzmannstraße 22

Als Sohn des jüdischen Arztes Dr. [Leopold Kohr](#), der bis 1938 in Oberndorf Gemeindearzt war, in Oberndorf bei Salzburg geboren, besuchte er zunächst dort die [Volksschule](#), dann das [Humanistische Bundesgymnasium](#) in der [Stadt Salzburg](#). Nach der Reifeprüfung 1928 studierte Kohr in Innsbruck Rechtswissenschaften. Im Spätherbst des selben Jahres ging er für fast ein Jahr nach London, [Großbritannien](#), wo er an der *London School of Economics* studierte und auch bereits Kontakte zu bekannten Ökonomen und Politikern knüpfen konnte. 1929 gründete er in Innsbruck eine sozialdemokratische Studentengruppe.

Nach seiner Promotion zum Dr. jur. 1933 ging er nach Salzburg und Wien (Gerichtsjahr) und studierte in Wien Staatswissenschaften. Mehrere Reisen brachten ihn nach Paris, [Frankreich](#), wo er als Journalist arbeitete und nebenbei an der dortigen Universität inskribiert war. 1937 promovierte Kohr zum Dr. rer. pol.

Als Journalist für österreichische und [Schweizer](#) Zeitungen sowie die französische Nachrichtenagentur *Agence Viatro* berichtete Kohr über den Spanischen Bürgerkrieg. Dabei lernte er Eric Arthur Blair (später bekannt geworden als *George Orwell*), Ernest Hemingway und André Malraux kennen.

Nach dem [Anschluss Österreichs](#) an [Deutschland](#) 1938 trat er in Paris einer Widerstandsgruppe bei, der auch [Otto Habsburg](#) angehörte. Sie versuchten mit Hilfe des Diplomaten [Egon Ranshofen-Wertheimer](#), den Völkerbund (heute die UNO) in Genf, [Schweiz](#), zu deutlicher Ablehnung des Verhaltens von [Hitler](#) zu bewegen. Noch einmal musste Kohr nach Salzburg, um sein Visum für die Emigration nach New York, [Vereinigte Staaten von Amerika](#), zu erhalten und nur mit Mühe konnte er nach Paris zurückkehren. Am [31. Oktober](#) 1938 erreicht Leopold Kohr von Le Havre, Frankreich aus New York.

USA und [Kanada](#) 1939 bis 1955

https://www.sn.at/wiki/Leopold_Kohr#:~:text=Als%20Sohn%20des%20j%C3%BCdischen%20Arztes,studierte%20Kohr%20in%20Innsbruck%20Rechtswissenschaften.

Kohr:

Und das ist der Punkt, der dieser harmlosen Geschichte ihre Bedeutung verleiht. Wir leben hier in einem freien Land, dem einzigen, das das Glücksstreben des einzelnen zu einem Verfassungsgrundsatz erhoben hat. Und doch scheinen selbst hier die Kanäle

auszutrocknen, auf denen wir unser Glück auf eigene Weise suchen können. Es besteht kein Gesetz, das mir verbieten könnte, einen Spazierstock zu führen, und doch gibt es schon Menschen, die glauben, es gehöre Mut dazu, das zu tun.

Sie haben in gewisser Weise auch recht, weil es sehr wohl eine Einmischung in die Freiheit unserer Entscheidungen und die Auswahl unserer Beschäftigungen *gibt*, doch nicht von seiten des Staates oder der Regierung, sondern durch den am meisten hofierten Organismus unserer Zeit - die Gesellschaft, die Gemeinschaft, das Volk. Von der Regierung haben wir wenig zu befürchten, denn unsere Vorfahren haben sie klugerweise in einem feinmaschigen Netz von Beschränkungen eingefangen. Allein mit dem Volk haben sie nichts dergleichen getan, das sich dank unserer Gutgläubigkeit allmählich zu unserem Herrscher erhoben hat.

Das heißt, daß der Staatsbürger, der früher in jeder demokratischen Gesellschaft herrschte, immer mehr zum Diener einer neuen Gemeinschaftsform wird, deren Vertreter nicht mehr der Einzelmensch ist, sondern der Durchschnittsmensch - der niedrigste gemeinsame Nenner, von dem Ortega y Gasset so treffend sagte, er wäre für die Geschichte das, was für die Erdkunde der Meeresspiegel.

In seinem alles nivellierenden Interesse funktioniert die moderne Gesellschaft. Kaut er Kaugummi, so darf es ein jeder; wirft er seinen Spazierstock weg, dann darf nie-

56

mand mehr einen Spazierstock tragen, der nicht für lahm, kriminell oder verrückt gelten will.

Indem er die öffentliche Meinung auf den Altar seiner Selbstanbetung stellt, macht der Durchschnittsmensch die private Meinung zunichte. Indem er einen allgemeinen Geschmack propagiert, ächtet er den individuellen Geschmack. Indem er die Entscheidung des Volkes verherrlicht, vernichtet er die Bedeutung der persönlichen Entscheidung und schafft Ungeheuerlichkeiten wie die *durchschnittliche Absolventin der Yale-Universität*, über die ich neulich in einer der allenthalben beliebten statistischen Untersuchungen gelesen habe, daß sie im Laufe ihres Lebens 2,6 Kinder gebiert - eine Leistung, deren sich noch kein natürliches weibliches Wesen bis dahin rühmen konnte.

Wenn wir uns einen kümmerlichen Rest demokratischer Lebensgewohnheiten erhalten wollen, müssen wir der immer stärker werdenden Tyrannei widerstehen, die die Öffentlichkeit der modernen Massengesellschaft nicht nur ihren Organen (deren Dienste ihr zustehen) aufzuzwingen sucht, sondern die sie auch auf die Staatsbürger ausdehnen will, deren Herrscherstellung sie an sich zu reißen droht, indem sie behauptet, ihr Interesse, das Interesse der Gemeinschaft, besäße gegenüber dem des einzelnen den Vorrang. Das ist zwar ein verfechtbares Prinzip, es ist aber das Prinzip des Kollektivismus, nicht des Individualismus. Die Tatsache, daß wir uns im eigenen Lande immer mehr danach richten, macht es nicht angenehmer.

Es ist in letzter Zeit viel davon gesprochen worden, daß eine Lehrtätigkeit nur dann Nutzen bringt, wenn der damit Beauftragte ein Treuegelübde auf die Prinzipien der Gemeinschaft leistet, die ihn unterhält, oder aber, daß ...

57

"Small is powerful" - Klein ist machtvoll!

Dezentralität und Kantonisierung als Lösungsansatz für Krisenregionen wie den Nahost-Konflikt

Eine Betrachtung nach Gerald Lehnerns neuem Buche über Leopold Kohr: „Das menschliche Maß. Eine Utopie?“

Ein Modell für den Nahost-Konflikt?

Wäre es nicht sinnvoll und überlegens wert, festgefahrene Krisenherde und Nationalismen wie jene der Palästinenser und Israelis durch Kantonisierung und regionale Selbstverwaltung zu entschärfen? Durch Förderung kleiner und ethnisch gemischter Einheiten Lebensräume zu schaffen, in denen die Ressourcen wie Trinkwasser und fruchtbarer Boden gerechter verteilt würden? Könnten die Ansätze Kohrs Lösungsmöglichkeiten für Krisenregionen bieten?"

Diese Fragen wirft der Leopold Kohr-Biograph und renommierte Investigativjournalist Gerald Lehner in seinem Buch: „Das menschliche Maß. Eine Utopie?“ auf. Darin beleuchtet er 20 Jahre nach Kohrs Tod die erstaunliche Aktualität der politischen und ökonomischen Konzepte dieses bahnbrechenden Vordenkers der Ökologiebewegung. Statt der heute meist ausschließlich in Betracht gezogenen Zwei-staatenlösung könnte ein gemeinsames Projekt von Israelis und Palästinensern die bisherige israelische („jüdische“) Zentralstaatsidee ablösen und die realpolitisch längst fällige Abkehr von Herzls Zionismus in die Wege leiten. Dazu führt Gerald Lehner weiter aus: *„Die anarchistisch friedliche Dezentralisierung des Landes ist eine erstaunlich logische Utopie: Israel als kleiner Staat mit vielen noch kleineren Kantonen. Ein Kohr'sches Modell mit optimierter Verwaltung, nach sozialer Gerechtigkeit strebender und regional gut funktionierender Wirtschaft - möglichst frei von ethnischen Barrieren. Ein Staat, in dem Juden und Palästinenser ihren Alltag im je weiligen Kanton selbst in die Hand nehmen können. Wo eine ethnisch gemischte Bundesregierung das tut, wozu sie vom frei gewählten Parlament beauftragt ist, den Rechtsstaat zu garantieren, nach innen und außen zu verteidigen, den Frieden politisch und militärisch zu beschützen, Nachbarn zu achten und Gemeinsames zu ermöglichen.“* Es lohnt sich, Leopold Kohrs Theorie von der staatlichen Kleinheit und die Erzählungen aus seinem wissenschaftlichen und privaten Lebensweg anhand dieses beachtenswerten Buches kennenzulernen und in den gesellschaftspolitischen Diskurs einzubringen.

Wer war Leopold Kohr?

Zunächst stichwortartig zu Leopold Kohrs persönlicher Biographie: Geboren 1909 als Sohn eines Landarztes in Oberndorf bei Salzburg, Studium der Rechtswissenschaft in Innsbruck und Staatswissenschaften in Wien mit Doktoratsabschlüssen; Auslandsaufenthalte zu Studienzwecken in Großbritannien (Student an der *London School of Economics*) und an der *Pariser Universität* journalistische Veröffentlichungen; Berichterstatter 1937 in Spanien während des Bürgerkriegs aus republikanischer Perspektive gegen die Faschisten für Zeitungen in Österreich, der Schweiz und Frankreich; 1938 Flucht aus Österreich vor den Nazis (sein Vater war „halbjüdischer“ Abkunft aus dem Sudetenland) über Paris nach USA; Asylant in Kanada; Arbeit mit Otto Habsburg und anderen österreichischen Flüchtlingen für die „Österreich-Frei-Bewegung“ im politischen Kampf gegen Hitler und für Österreich als unabhängigen Staat durch Einfluss auf das Weiße Haus (die USA hatten Österreich als künftige Provinz Deutschlands vorgesehen); Universitätsprofessur in New Jersey (ab 1943) und Puerto Rico (ab 1955). 1973 wurde Leopold Kohr als 64-Jähriger in Puerto Rico pensioniert. Er übersiedelte nach Wales, wo er die gewaltfreie Unabhängigkeitsbewegung gegen die englische Vorherrschaft unterstützte, unter der Irland, Schottland und auch Wales seit Jahrhunderten unterdrückt und ausgebeutet worden sind.

Ab den 1950er Jahren verfasste Kohr grundlegende Werke über das „menschliche Maß“, seine Theorie der ökonomischen, sozialen und friedenspolitischen Effizienz staatlicher Kleinheit und seine Forderung der „Zerschlagung“ großer Zentralstaaten und ihrer „Kantonisierung“ nach Schweizer Vorbild.

Leopold Kohrs spätes Wirken in Österreich

Regelmäßig verbrachte Leopold Kohr seine Sommerferien privat in seiner alten Heimat im Salzburgerland, aber erst um 1980 wurde er durch den Salzburger Kulturmanager und Verleger Alfred Winter auch in Österreich vorgestellt und einem breiten Publikum bekannt gemacht. Daraus entstanden auch Kontakte und Beziehungen zu

Persönlichkeiten wie dem Salzburger Landeshauptmann Wilfried Haslauer, dem Zukunftsforscher Robert Jungk, dem Historiker, Kristallographen und Theologen Ivan Illich und dem britischen Autor und Landwirtschaftsexperten John Seymour, einem Verfechter der regionalen Selbstversorgung mit naturbelassenen Nahrungsmitteln aus dem eigenen Garten. 1983 erhielt Kohr in Stockholm den „Alternativen Nobelpreis“ (*Right Livelihood Award*, RLA). Bald darauf wurden in Neukirchen am Großvenediger die *Leopold-Kohr-Akademie* und der gemeinnützige *Kulturverein Tauriska* gegründet, um seine Konzepte der regionalen Eigenständigkeit in seiner alten Heimat Salzburg in die Praxis umzusetzen. In der Folge entstanden zahlreiche Symposien, Kulturveranstaltungen und Treffen im Rahmen der Dorferneuerung. In den 1980er- und frühen 1990er Jahren wurde Kohr vom Senatsinstitut für Politikwissenschaft der *Universität Salzburg* zu mehreren Gastvorlesungen eingeladen.

Wenige Monate nach den ausführlichen Interviews mit Gerald Lehner für die Arbeiten an seiner Biographie starb Leopold Kohr nach einer Herzschrittmacher-Operation an seinem letzten Wohnsitz im Februar 1994 im südwestenglischen Gloucester.

Die Art der Aufbereitung des Buchinhalts

Manche mögen spannende Kriminal- und sonstige Romane, mich begeistern kompetent verfasste Sachbücher, aufschlussreiche Tatsachenberichte und gewissenhaft recherchierte historische Dokumentationen. *Gerald Lehnerns „Gespräche mit Leopold Kohr über sein Leben“* ist eines dieser Art, dem das „Prädikat: Sonderklasse“ gebührt: informativ und spannend zu lesen von der ersten bis zur letzten Seite und aufgelockert durch Anekdoten mit Leopold Kohrs mitunter verschmitztem Humor.

So bietet der flüssig geschriebene Textverlauf reichlich Abwechslung. Einen großen Teil nimmt der „Originalton“ der Erzählungen Kohrs aus seinem ereignisreichen Leben und seiner rückblickenden Geschichtsbetrachtung ein, nicht ohne gelegentliche kritische Einwände und Rückfragen von Seiten des journalistischen Gesprächspartners. Zwischen diesen Abschnitten direkter

Rede fasste der Autor verbindende Inhalte und Informationen aus den insgesamt mehr als fünfzig Stunden Tonbandaufnahmen von 1993 zusammen. Diese Ausführungen sind mit aufschlussreichen historischen Hintergrundinformationen ergänzt und unterfüttert, sodass insgesamt ein fülliges und abgerundetes Dokument über einen großen Teil europäischer Zeitgeschichte des vergangenen Jahrhunderts entstanden ist, unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte Österreichs im Rahmen der politischen Umwälzungen ab der Zwischenkriegszeit bis weit in die Nachkriegszeit hinein.

Um die Authentizität seiner Erzählungen zu überprüfen und ein vollständig(er)es Bild über Leopold Kohr zu erhalten, unternahm Gerhard Lehner weite Reisen nach Großbritannien, in die USA und nach Kanada. So konnte er Ansichten seiner Zeitzeugen und Freunde einbinden und selbst in Archiven bzw. Akten stöbern, sodass sich herausstellte:

„Erstaunlich war die Exaktheit seines Erinnerungsvermögens; was er mir erzählte, deckte sich mit sehr vielen Daten, Fakten und Dokumenten meiner Forschungstätigkeit.“

Unerwartete Begegnungen und Hintergrundinformationen Der Werdegang Leopold Kohrs bietet laufend überraschende Begegnungen mit prominenten Namen und geschichtlichen Ereignissen, die sich als weltpolitisch bedeutsam herausstellen sollten. Man staunt, wie oft Kohr offenbar „zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort“ war und mit welchen Personen er schon in seiner Jugend persönlich zusammengetroffen ist, zum Teil gut befreundet war und gefördert wurde. Viele dieser Begegnungen eröffneten ihm später Zugang, Türen und Einfluss, um in Nordamerika seinen publizistischen Kampf gegen politische Übergriffe wie den Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland wirksam führen zu können, gegen Großmachtssucht (die Gebärmutter jedes modernen Krieges), gegen die „Union-Now!“-„Einheitsfanatiker“ (dagegen: „Disunion Now!“ 1941), gegen Zentralismus und Zentralisierungen auf vielen Ebenen, Machtfülle und Machtkonzentration, „Wachstumsfetischismus“ (so Stephan Krass in einem Essay über Kohrs Anteil an der Gründung des kleins-

(Seite 2)

ten souveränen Staates der Welt, Anguilla 1969) und gegen Maximierung von schnellen Gewinnen auf Kosten der Umwelt und Lebensqualität, während in der marxistisch-leninistischen Welt wiederum Massenkollektivierungen und die „Errungenschaften“ des Sozialismus dominierten. Demgegenüber propagierte er dezentrale, menschlich maßvolle Strukturen, Nahversorgung und anzustrebende Autarkie. Diesbezüglich, so ergänzt Lehner, hat sich mittlerweile das Bewusstsein durchgesetzt, wonach die Energieversorgung dezentraler, regionaler und damit unabhängiger organisiert werden sollte - etwa über Sonnen- und Windenergie.

[Anm.: Ein aktuelles Paradebeispiel ist Österreichs erster energieautarker Bauernhof von Wolfgang Löser in Streitdorf NO, dokumentiert in dessen Buch „Der Energie-Rebell“ Siehe: „Plädoyer für eine versorgungssichere, dezentrale Stromerzeugung“]

Im Blick auf seinen Lebensweg begegnen wir so vielschichtigen und z.T. auch extrem divergenten Personenkreisen (samt kaum bekannten Hintergrundinformationen über sie) wie George Orwell, seinem Berichterstattekollegen im Spanischen Bürgerkrieg, und dem von Kohr sehr kritisch erwähnten Ernest Hemingway (*„eiler Knopf“*), der Familie des SA-Chefs Ernst Röhm (dem anfänglichen Mitstreiter und Duzfreund Hitlers), Otto Habsburg und seiner Mutter Zita, Ernst Florian Winter, Karl Gruber, Hans Rott, Egon Ranshofen-Wertheimer, Robert Preußler, John Patworth, Kenneth Kaunda vor dessen Wende zur Autokratie, Fidel Castro, Erwin Chargaff, Gwynfor Evans und nicht zuletzt Ernst Friedrich („Fritz“) Schumacher, seinem Freund und Schüler und Entwickler des revolutionären Begriffs der „mittleren“ bzw. „angepassten Technologie“, dessen Weltbestseller „Small is beautiful“ 1973 von Kohrs Konzepten inspiriert war.

Leopold Kohrs Bedeutung und Wirkung

Durch eine große Zahl an Veröffentlichungen setzte sich Leopold Kohr zur Rettung und Erhaltung dörflicher Strukturen und regionaler Wirtschaftskreisläufe ein und plädierte für eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ in der Dritten Welt statt Almosen spendender „Entwicklungshilfe“ („Development Without Aid - The Translucent Society“, 1973). Während seiner Lehrtätigkeit der Nationalökonomie an der *Staatsuniversität von Puerto Rico* (ab 1955) beschäftigte er sich angesichts der sozialen Probleme auf der von den USA als Protektorat verwalteten Insel mit Stadt- und Dorfentwicklung, Verkehrsplanung, Armutsbekämpfung und Entwicklungspolitik.

Zwischen den 1950er- und 1960er Jahren fand in Puerto Rico ein tiefgreifender Wandel statt - von traditionellen, eher kleinräumig aufgeteilten Formen des Anbaues hin zu großflächiger Landwirtschaft mit massivem Einsatz von Kunstdünger und Pestiziden. Dabei prangerte Kohr auch den Einfluss nordamerikanischer Agrar- und Lebensmittelkonzerne an. Im urbanen Leben von Puerto Rico vollzog sich eine Zerstörung gewachsener Stadtkerne und der Bau gesichts- und geschichtsloser Vorstädte, wie sie in den USA vorherrschten. Dazu analysierte er erstmals den Zusammenhang zwischen Bevölkerungsdichte und Verkehrswesen.

So kann Leopold Kohr als Wegbereiter der Ökologiebewegung angesehen werden, da er tatsächlich seiner Zeit mit seinen Ideen und Utopien um Jahrzehnte voraus war. Seine Bedeutung für die spätere Erkenntnis der „Grenzen des Wachstums“ in den 1970ern, die Antiatombewegung, die Bestrebungen „nachhaltiger Entwicklung“ seit etwa 1980 und für das heute viel zitierte Schlagwort „Energieeffizienz“ kann daher kaum hoch genug eingeschätzt werden. Ausgehend von seiner alten Heimat Salzburg entstand in den 1980er Jahren die Dorferneuerungsbewegung. Der weit über die Grenzen Österreichs bekannte *Kulturverein Tauriska* startete schon vor Jahrzehnten die ersten Bauernmärkte mit Selbstvermarktung regionaler Produkte. Bücher und Ausstellungen über uralte, dennoch zeitgemäße, köstliche und robuste Apfelsorten des Berglandes entstanden. *Tauriska* fördert regionale Identitäten, Menschen und Talente, gräbt Erhaltenswertes Altes und Neues aus und ermöglicht praktische Projekte. Schätze des alten Handwerks werden dokumentiert und ihre Wiederbelebung gefördert wie etwa das Filzen, Klöppeln und Korbflechten. *Tauriska* hat inzwischen Partner in anderen Regionen Europas und anderen Teilen der Welt von Russland bis hin zu Biobauern in Costa Rica sowie Aktivisten von Menschenrechtsbewegungen aus Lateinamerika, Afrika und Asien. Die angeschlossene *Leopold-Kohr-Akademie* hat inzwischen auch an der Universität Salzburg einen festen Platz - mit Lehrgängen, Ringvorlesungen und der Verleihung des *Leopold-Kohr-Preises* an aufstrebende junge Wissenschaftler oder renommierte Routiniers.

Kohr und der Anarchismus

Zuletzt ein erläuterndes Wort zu Kohrs offenerzigem Bekenntnis zum „Anarchismus“. Das könnte für manche irritierend wirken, denn es gab und gibt die unterschiedlichsten Strömungen unter diesem Etikett, von liberal- bis kommunistisch-anarchistisch, vom individualistischen bis zum kollektivistischen Anarchismus, vom ausdrücklich Gewalt fordernden Anarchismus bis zum strikt pazifistischen, gewaltfreien und Christlichen Anarchismus, der sich auf das Urchristentum mit der Gütergemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde und der Forderung nach einfachem Leben beruft, oder von Vertretern wie Gwynfor Evans, dem oben genannten, quer durch das gesamte politische Spektrum hochangesehenen walisischen Politiker und bekennenden Christen. Dagegen sah der bekannte Anarchist Michail Bakunin in der Gewalt das einzige Mittel zur sozialen Revolution, weil sie gegen die Gewalt des Staates durchgesetzt werden müsse. So forderte er 1873 in „*Staatlichkeit und Anarchie*“ [.] *die organisierte Revolte des ganzen Volkes, die soziale Revolution, welche genauso erbarmungslos ist wie die militärische Reaktion und vor nichts zurückschreckt*. „Dabei schreckte er selbst auch nicht vor gewalttätigen Exzessen antisemitischer Ausfälle zurück („*Blutegelvolk*“ etc.).

Während seiner Berichterstattung im Spanischen Bürgerkrieg wurde Leopold Kohr mit dem Kommunismus konfrontiert, aber auch mit dem Individual- und Anarcho-Pazifismus. Großen Einfluss auf diese Art von „Anarchismus“ hatten der US-amerikanische Schriftsteller und Naturphilosoph Henry David Thoreau (1817-1862, „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“) und der russische Schriftsteller Leo Tolstoi (1828-1910). So gab es damals kurzzeitig sogar anarchistische Minister in der Madrider Regierung. Hier wurde das erste Mal in der Geschichte eine anarchistische soziale Revolution durchgeführt. Während des Bürgerkriegs kontrollierten diese sozialrevolutionären Anarchisten große Gebiete wie Katalonien und Aragonien. Kohr schrieb als Berichterstatter von der friedlichen, „berühmten Aragonfront, einer idyllischen Eroberungslinie im Spanischen Bürgerkrieg, an der kein Schuss mehr fiel und die einem wohlgepflegten, von Rosen umrankten Zaune glich, bis zu dem von beiden Seiten die Bauern ihre Pflüge führten, ernteten und in Frieden lebten.“ Aber durch stalinistisch-kommunistische Truppen wurde ihre friedliche soziale Revolution zerschlagen, sodass auch ihr Widerstand in den von ihnen kontrollierten Gebieten zusammenbrach. Hören wir Kohr selbst, wie pragmatisch, aber auch utopistisch-naiv er seine anarchistische Einstellung vertreten hat:

„Der Kommunismus ist nichts für mich. Statt beizutreten war das der letzte Punkt, der mich zum Anarchisten machte. Frei von Ideologie: das ist Anarchismus! Es ist die edelste der Philosophien. Aber eine Gesellschaft kann nur [dann] ohne Staat und ohne Regierung leben, wenn der Einzelmensch so ethisch erzogen ist, dass es niemandem einfallen würde, in den Bereich des anderen einzudringen.“

Auf die Frage, was die Ziele der spanischen Anarchisten gewesen seien, antwortete Kohr:

„Keine Regierung alles lokal im Kleinen zu lösen, so weit wie die persönlichen Interessen gehen! - Ohne Regierung, das geht natürlich nicht ganz Und das nächste Ideal des Anarchisten, das ich immer betone, ist: 'so wenig Regierung wie möglich. Und, um so wenig Regierung wie möglich zu haben, bedarf es einer kleinen Gemeinschaft.'“

Ähnlich sah es George Orwell, als er in seinem Kriegstagebuch „Mein Katalonien“ 1938 schrieb:

„Weltanschaulich sind Kommunismus und Anarchismus polare Gegensätze. Die Kommunisten betonen immer den Zentralismus und den Nutzeffekt, die Anarchisten Freiheit und Gleichheit.“

Als Schlusswort passt Gerald Lehnners Anmerkung, dass Leopold Kohrs Konzept der kleinen Einheiten gegenüber Schumachers „Small is beautiful“ besser charakterisiert wäre durch:

„Small is powerful“— Klein ist machtvoll!

Fritz Weber, feber(at)web.de, März 2014.

* Gerald Lehner: „Das menschliche Maß. Eine Utopie? Gespräche mit Leopold Kohr über sein Leben“

Edition Tandem, ISBN 978-3-902932-01-3, 1. Auflage 24.02.2014, 186 Seiten, Hardcover, € 17,00. Erhältlich über den Buchhandel.

00000

Ist der Kapitalismus am Ende Sven Beckert?

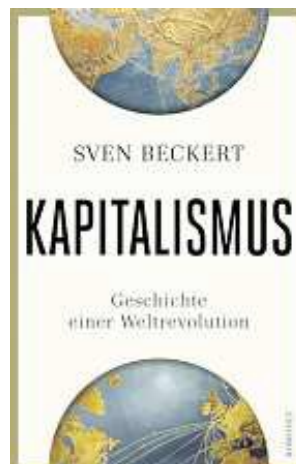
Der in Harvard lehrende Historiker Sven Beckert hat die Geschichte unserer Wirtschaftsordnung erforscht. Im Gespräch mit Harald Stutte erklärt er, weshalb der Kapitalismus nicht naturgegeben ist und welche Rolle China dabei spielt.

HAZ / Beilage Wochenende, 24. Januar 2026, Seite 3

Welt und Wirtschaftsordnung

Leben wir bereits im Endstadium unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung oder hat sie ihr wahres Potential noch gar nicht entfaltet? Der 1965 in Offenbach geborene deutsch-US-amerikanische Historiker Sven Beckert forscht seit vielen Jahren zu dieser Frage. Beckert studierte Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaften an der Universität Hamburg und der Columbia University in New York City, wo er promoviert wurde. Anschließend wechselte er an die Universität Harvard, wo er 2008 zum Laird-Bell-Professor für Geschichte berufen wurde. Er ist Vizevorsitzender der Weatherhead Initiative on Global History und des Program on the Study of Capitalism.

Sein 2014 erschienenes Buch „King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus“ (C. H. Beck) wurde mehrfach ausgezeichnet, im Jahr 2025 legte er das imposante Werk „Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution“ (1280 Seiten, Rowohlt Verlag, 42 Euro) vor. Er beschreibt darin die enorme Wandlungsfähigkeit einer Wirtschaftsordnung, der schon seit 200 Jahren ihr baldiges Ende vorausgesagt wurde und räumt mit vielen Mythen auf – vor allem mit dem Irrtum, dass der Kapitalismus eine europäische Erfindung sei.



Wird in der Bundesrepublik die gesellschaftliche Realität beschrieben, ist stets von der „sozialen Marktwirtschaft“ die Rede, nie vom „Kapitalismus“. Warum eigentlich?

Stimmt, in den USA, wo ich lebe und lehre, ist das anders. Da ist Kapitalismus ein eher positiv besetzter Begriff. Es gab einen Unternehmer, Malcolm Forbes, der ließ 1976 sein privates Flugzeug, eine DC-9, mit großen Buchstaben bedrucken: „Capitalist Tool“, kapitalistisches Werkzeug. Da schwang Stolz mit. In Deutschland ist das anders. Das lässt sich vielleicht auch damit erklären, dass es hier eine viel stärkere politische Arbeiterbewegung gab, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr pointiert gegen den Kapitalismus richtete und ihn auch so benannte. Das wirkte bis in die Gründerjahre der Bundesrepublik hinein und so gab es Bemühungen, der Wirtschaftsordnung einen neuen Namen zu geben. Tatsächlich unterschied sich diese soziale Marktwirtschaft vom Kapitalismus der 1890er Jahre auch erheblich. Trotzdem war beides Kapitalismus.

Auf der Suche nach dessen Wurzeln gehen Sie in Ihrem Buch 1000 Jahre zurück. Beim Lesen kam mir der Gedanke, das kapitalistische Prinzip, das Streben nach Effizienz und Gewinnmaximierung, muss nicht Produkt einer bestimmten Wirtschaftsordnung sein, sondern ist vielleicht Teil unserer DNA?

Genau dagegen versuche ich zu argumentieren. Eine meiner Grunderkenntnisse lautet, dass der Kapitalismus nicht naturgegeben ist, dass die kapitalistische Logik nicht das Wirtschaften seit Menschengedenken bestimmt, vielmehr eine radikale Abkehr bedeutet hat. Eine Revolution. Zwar hatte sich diese Logik schon vor langer Zeit bei sehr wenigen Kaufleuten herausgebildet, die im Überseehandel aktiv waren – in der arabischen Welt, Indien, China, Afrika und Europa. Sie investierten Kapital, um so weiteres Kapital zu erzeugen — eine Logik, die den Kern des Kapitalismus darstellt. Doch diese Kaufleute waren umgeben von einer Welt, in der die meisten Menschen noch Subsistenzwirtschaft betreiben, also Selbstversorger waren, oder in einer Feudalwirtschaft lebten.

Im Buch lernen wir im Detail die Kaufmannschaft von Aden im 12. Jahrhundert kennen, um so diese Welt zu verstehen. Kapitalistische Gesellschaften bildeten sich erst viel später, in der Zeit der großen Entdeckungen im späten 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts heraus.

Wie kam der Kapitalismus zu seinem Namen?

Es gab zunächst alle möglichen Versuche, diese neue Realität zu beschreiben, aber keine Einigung über das richtige Wort dafür. Erst ab den 1830er Jahren taucht der Begriff Kapitalismus in Frankreich auf, abgeleitet aus den vorher bereits existierenden Worten „Kapital“ und „Kapitalisten“. Worunter man Menschen verstand, die Kapital besaßen und dieses produktiv investierten. Der Kapitalismus beschrieb dann eine Gesellschaft, die ganz anders strukturiert war als vorhergehende – und die eben zwei Dinge verband: Kapital und Kapitalisten.

Als das Baby endlich einen Namen hatte, im 19. Jahrhundert, wurde auch sein baldiger Tod prophezeit – der Kapitalismus sollte laut Karl Marx sein eigener Totengräber werden. Warum starb er nicht?

Ja, der baldige Tod des Kapitalismus wird seit etwa 200 Jahren vorhergesagt. Tatsächlich entfaltete er erst sein enormes Potenzial, nachdem Marx ihm den Tod vorhergesagt hatte. Ein Geheimnis seiner Langlebigkeit ist, dass er zu großen Produktivitätssteigerungen fähig war und ein gewaltiges Wirtschaftswachstum entfachte, das diese Form der Organisation des Wirtschaftslebens natürlich stark legitimierte. Der Kapitalismus hat Gruppen von Menschen hervorgebracht, die persönlich stark von ihm profitiert haben. Der tiefere Grund für seine Langlebigkeit ist aber meines Erachtens seine große Anpassungsfähigkeit. Im Gegensatz zu vielen Menschen, die über ihn schreiben, ist der Kapitalismus undogmatisch und besitzt diese Fähigkeit, sich anzupassen: an unterschiedliche Formen der politischen Organisation, der territorialen Organisation, der Arbeit.

Ihre Beschreibung, dass der Kapitalismus stets der schützenden Ordnung des Staates bedurfte und nicht, wie oft behauptet, sich im permanenten Konflikt mit staatlicher Ordnung befand, überrascht...

Vor allem in den USA wird der Kapitalismus oft als eine Wirtschaftsordnung verstanden, die im Widerspruch zum Staat steht. Was dann zur irrigen Vorstellung führt, je mehr Staat, desto weniger Kapitalismus und umgekehrt. Historisch betrachtet ist das völliger Unsinn. Der Kapitalismus expandierte Hand in Hand mit dem Staat. Es gab in der Geschichte des Kapitalismus keinen Moment, in dem der Staat nicht eine zentrale Rolle spielte. Ich erkläre im Buch, wieso der Kapitalismus die staatszentrierteste ökonomische Ordnung überhaupt ist – mal abgesehen vom Kommunismus. Das mag viele Leser überraschen. ...

TA: Das Bild von Sven Beckert zeigt mir einen nachdenklichen vertrauenswürdigen Menschen und ich denke, dass sein Buch „Kapitalismus Geschichte einer Weltrevolution“ 2025, 1280 Seiten wird mehr Erhellendes zu bieten haben, als das Gespräch des Autors mit Harald Stutte offenbart. Ich selber denke, dass man zu der Wirtschaft keine vernünftigen Aussagen machen kann, wenn man die Begriffe Marktwirtschaft und Kapitalismus als Synonyme verwendet. Zwar stimmt es, dass ein Großteil der Politiker aus dem Umfeld der Christ- und Freidemokraten den Begriff Soziale Marktwirtschaft (SM) als Kapitalismus las, weil sie gedanklich gar nicht zu dem von den Ordoliberalen geprägten Begriff SM hinfanden. Auch die Sozialdemokraten haben den Begriff SM bis zu der Zeit als Kapitalismus gelesen, ab der sie entdeckten, dass mit ihm gut Zwangskollektive in das Staatsgefüge einordnen ließ. Aber ursprünglich wurde die Beifügung „sozial“ von den Ordoliberalen und den mit ihnen kooperierenden Freiwirten benutzt, um anzuzeigen, dass man mit Marktwirtschaft nicht den Kapitalismus meinte. Das Soziale wurde als integrative Bestandteil der Marktwirtschaft verstanden. Die Ordoliberalen setzten auf den Wettbewerb und die Verhinderung von Kartellen und Monopolen, um den Kapitalismus in Schach zu halten. Die Freiwirte wollten den Kapitalismus mit einer Währungs- bzw. Geldreform und eine Bodenreform überwinden.

Außer dem war der Kapitaleinsatz nach dem Zweiten Weltkrieg noch relativ gering, sodass die Zinsbelastung, die ja nicht nur auf die Kredite lastet, sondern in allen Preisen ein Bestandteil bildet, auch noch erträglich waren. Und die Steuern waren wohl das vorrangige Problem.

Otto Latenbach sagte (schrieb) in seiner Rede MAGNA CHARTA DER SOZIALEN MARKTWIRTSCHAFT:

Damit sind wir bei einem weiteren Punkt unseres Programms angelangt: bei der Steuerpolitik. Die Steuerpolitik ist heute ein bestimmender und entscheidender Faktor für die wirtschaftlichen Dispositionen geworden. Wir müssen uns klar machen, daß es wohl kaum noch einen Unternehmer gibt, der nicht bei jedem größerem Geschäft, das er zu tätigen beabsichtigt, zuerst die Frage stellt, wie dieses geplante Geschäft unter steuerpolitischen Gesichtspunkten aussieht. So bestimmt also die Steuerpolitik die Entscheidungen der Unternehmer und nicht die wirtschaftliche Situation. Damit ist eine weitgehende Verfälschung der Marktwirtschaft gegeben. Die Steuerpolitik ist wirtschaftspolitisch und konjunkturpoli-

tisch nicht mehr neutral. (S. 51: Magna Charta der Sozialen Marktwirtschaft, Wortlaut der Vorträge ..., November 1951)

Spätestens seit Walter Eucken (Freiburger Schule / Ordoliberalismus) gilt, dass es nur zwei reinen Formen der Wirtschaft gibt. Das ist die Marktwirtschaft und die Zentralverwaltungswirtschaft. Dazwischen diverse Mischformen. Der Kapitalismus ist dann jeweils ein Überlagerungssystem: der (Privat)Kapitalismus und der Staatskapitalismus.

Der Kapitalismus speist sich aus der Bodenrente, dem Zins (und Rendite) und dem Patentrecht (so weit sich die Vergütung über den Lohn für die Erfinder erhebt). Darüber hinaus wird die ökonomische Leistung nur der menschlichen Arbeit zugesprochen. Somit wird die Rendite und die Bodenrente und die überschüssigen Erträge aus dem Patentrecht dem Arbeitseinkommen entnommen. Und diesen Vorgang nennt man dann Kapitalismus.

Weder das Verstehen noch Reformen des Wirtschaftsgeschehens kann gelingen, wenn die Begriffe Marktwirtschaft und Kapitalismus nicht auseinander gehalten werden. Das liegt auch an der Art wie die Ökonomie gelehrt wird.

Dieter Suhr, der leider tödlich verunglückt ist, war Professor für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Rechtsinformatik. Seine Devise war: *Wenn mir die Ökonomen zum Geld keine brauchbaren Auskünfte geben können oder wollen, dann muss ich mir die selber erarbeiten.* Ich selber habe drei Arbeiten neben mir auf dem Schreibtisch liegen. a) **Geld ohne Mehrwert** / Entlastung der Marktwirtschaft von monetären Kosten, b) **Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus** / Monetäre Studien zur sozialen, ökonomischen und ökologischen Vernunft, c) **Gleiche Freiheit** / Allgemeine Grundlagen und Reziprozitätsdefizite in der Geldwirtschaft.

<https://www.dieter-suhr.info/>

00000

TA: Ich habe hier noch einen Text von Gunnar Heinsohn, der anzeigt, wie schwierig es ist, sich in oder über die Ökonomie zu informieren.

Zins, Hexen, Habermas

Gunnar Heinsohn

I.

Würde man unter Gesellschaftserklärern oder - was dasselbe ist - Soziologen und Sozialtheoretikern eine Umfrage darüber veranstalten, welches die zentralen und unverzichtbaren Faktoren von Gesellschaft seien, über die sie richtige Aussagen zu machen beanspruchen, dann würde bei aller Verschiedenheit der Ausgangspositionen doch immer Einigkeit darüber bestehen, daß man die Fortpflanzung, also die Erzeugung von Leben und die Produktion von Gütern, also die Organisierung des Überlebens zu verstehen habe, wenn man *das* Geschäft der Soziologie betreibe. Familie und Produktion in den verschiedenen Gesellschaftsstrukturen der Menschheitsgeschichte richtig zu erklären und vielleicht sogar den Übergang von einer zu einer anderen Struktur verständlich machen zu können, läßt sich mithin als Basisauftrag der Gesellschaftswissenschaften bestimmen, über dem dann selbstverständlich die feinsten Detailuntersuchungen oder kühnsten Kommunikations- und Zukunftsentwürfe errichtet werden mögen.

So kann es denn auch nicht verwundern, daß der ehemalige Leiter der aufwendigsten sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtung im deutschsprachigen Raum - wenn nicht sogar weltweit -, Jürgen Habermas, versucht, in seinem Hauptwerk »Theorie des kommunikativen Handelns (a Bde., Frankfurt / Main, 1981) zutreffende Aussagen über die Geschlechts- und Generationsbeziehungen sowie über das Wirtschaften zu machen. Man kann also den wissenschaftlichen Rang auch dieses sozialtheoretischen Werkes getrost daran ermitteln, wie die beiden Hauptprobleme der Gesellschaftstheorie einer Lösung zugeführt worden sind. Beginnen wir dabei mit der Wirtschaft.

II.

Gelangte das Mitglied eines Sammler- und Jägerstammes oder der Leibeigene eines Gutshofes, oder auch ein Bürger des heutigen Karl-Marx-Stadt - nicht aber des ehemaligen Chemnitz - in unsere Gefilde und legte sich dabei die Frage vor, wodurch hier die Wirtschaft bestimmt werde, so würde er von den ihm bekannten Antworten keine für gültig halten können. Nicht der Überlebensbedarf der Stammesgenossen oder die Geschenkeherstellung für die Loyalitätsbindungen innerhalb dieser Gemeinschaft von Blutsverwandten, aber auch nicht der Befehl und die Gewaltandrohung des Gutsherren und ebenfalls nicht der Plan der Arbeiterführung und die Androhung des Arbeitslagers stehen im sichtbaren Vordergrund der ihm so fremden Umgebung. Während er nun Ausschau hält nach diesem besonderen Wirtschaftsmotor, schallt ihm bereits ununterbro-

chen ein geheimnisvolles Wort ans Ohr, auf das die Menschen gespannt und angstvoll lauschen, über das sie sich regelmäßig, ja ununterbrochen verständigen, von dem her sich also Entscheidendes zu bestimmen scheint. Die Zeitungsjungen rufen es, die Nachrichtensprecher teilen es mit. Es wird in erleichtertem oder in besorgtem Tonfall vorge-tragen. Der Besucher aus der Fremde ahnt, daß in diesem Wort sich ausdrückt, was er sucht. Das Wort lautet Zins. Der Zwang, Zinsen bezahlen zu müssen, die Unfähigkeit, Zinsen noch aufbringen zu können, die Panik vor unerwartet steigenden Zinsen, die Freude über den Rückgang der Zinsrate, die Akkuratess, mit der diese Rate über die Zeit hinweg graphisch dargestellt wird - all diese am Zinse hängenden Umstände lassen den suchenden Fremden ahnen, daß er hier jenen Wirtschaftsmotor benannt findet, der sich von allem unterscheidet, was in Stamm, Gutshof und zentraler Befehlswirtschaft für den Fortgang der Gesellschaft den jeweiligen Angelpunkt abgibt. Er interessiert sich da-für, was es mit dem Zins auf sich hat, warum es ihn gibt, warum er das Gesellschafts-ganze so sehr in Bewegung bringen kann. Er fragt herum, wo er einen Weisen, einen Denker über diese Gesellschaftsordnung antreffen könne, ob es einen solchen Mann oder gar mehrere von ihnen gäbe. Und wo man sie finden könne.

Bereitwillig erteilt man ihm Auskunft, daß es für diese Frage sehr wohl weise Men-schen gäbe, die Soziologen heißen und an speziellen Instituten und Universitäten über seine Frage nachdenken, ja, daß sie diese seine Frage nach dem wirtschaftlichen Mo-tor der ihm fremden Welt als eine ihrer beiden Zentralfragen anerkennen. Ermuntert von dieser Auskunft entschließt sich der Besucher nun zusätzlich noch nach dem heraus-ragenden Kopf dieser Gemeinschaft von Denkern zu fragen und - da es ihn zufällig nach Frankfurt verschlagen hat - weist man ihn umgehend an Jürgen Habermas, der das Max-Planck-Institut im bayerischen Starnberg verlassen hat und nun an der Johann-Wolf-gang-von-Goete-Universität lehrt. Unserem Besucher gelingt es dann zwar nicht, zu dem berühmten Gelehrten selber vorzudringen, aber zufrieden notiert er sich den Titel seines jüngsten und umfangreichsten Werkes »Theorie des kommunikativen Han-delns«. Und kurze Zeit später hält er dieses zweibändige Werk mit 666 Seiten ge-spannt in seinen Händen.

Im Inhaltsverzeichnis findet er das Wörtchen Zins nicht. In der aus vielen hundert Titeln zusammengesetzten Literaturliste findet er Arbeiten, die ihm die gefürchtete Gottheit Zins erklären könnten, ebenfalls nicht. Sollte in diesem doppelbindigen Werk eine der bei-den Hauptfragen, über deren notwendige Beantwortung die Gesellschaftsdanker sich ver-ständigt hatten, gar nicht behandelt worden sein? Aufkommende Zweifel an der Weisheit der Denker dieses Landes kann der fremde Besucher dann aber doch noch einmal zurückstellen, denn er liest auf S. 592 des a. Bandes, daß diese ihm rätselhafter Wirtschaft als kapitalistische Produktionsweise »entstanden war, die mit der Ausdifferenzierung ei-nes über Tauschwerte gesteuerten Wirtschaftssystems die Umwandlung von konkre-ten Tätigkeiten in abstrakte Leistungen erzwang«. Lediglich das Wörtchen Tausch war ihm nicht fremd. Getauscht hatte er selber schon und unter Umständen hätte er sich auch noch etwas unter Wert vorstellen können, denn er achtete beim Tau-

sche darauf, daß er im Gegenzug etwas bekam, das ihm nicht minder wertvoll erschien als das, was er weggab. Was aber sollte Ausdifferenzierung 'von Tausch bedeuten? Warum waren sie darauf nicht verfallen, wo er selber herkam? Er entschloß sich weiterzulesen und fand dann auf S. 409 des 2. Bandes, was er immer gesucht hatte: eine Tabelle, in der die »Steuerungsmedien auf der Ebene des sozialen Systems« sauber und übersichtlich zusammengestellt waren. An wichtigster Stelle fand er gleich wieder den ihm so wohl vertrauten Tausch. Und dazu las er, daß dafür ein Medium erforderlich sei, das Geld genannt wird. Seine intensive Suche nach dem Wörtchen Zins, das ihm ununterbrochen in den Ohren lag, während er das Zentralwort der Tabelle und des Textes – Tausch nämlich - noch gar nicht vernommen hatte, endete auch hier vergeblich. Halten nur die gewöhnlichen Menschen den Zins für das »Steuerungsmedium« ihrer Gesellschaft,

während die Weisen dieser Gesellschaft da etwas ganz anderes im Vordergrund sehen? Aber da war auch noch von Gold die Rede. Das kannte er. Das verwendete man auch in seiner Herkunftsgesellschaft. Damit schmückte man sich. Das benutzte man für vielerlei Anlässe. Aber für das andere Wort, das er dort gefunden hatte, Geld nämlich, verwendeten sie das Gold nicht. Waren sie zur »Ausdifferenzierung« nicht gescheit genug?

Der Fremde beschloß weiterzusuchen und fand dann noch etwas, das er nicht umgehend 'verstehen konnte: »Eigentum und Vertrag«. Er fragte sich, ob vielleicht vom Eigentum her eine Spur zum Zinse führen würde. Er ging die vielen Seiten des Buches sorgfältig durch, fand seine Vermutung über einen Zusammenhang zwischen Eigentum und Zins aber nicht behandelt oder gar erläutert. Er ahnte nun, ja, war sich eigentlich schon sicher, daß er in dem großen Buch des herausragenden Gesellschaftsdenkers nicht finden würde, was eigentlich der Zins, um den doch alle sich so intensiv kümmerten, für eine Rolle spiele.

Er beschloß, erst einmal zu rasten und zu speisen, mußte aber schnell feststellen, daß man ihm seine Wünsche nicht für das befriedigte, was er so mit sich führte: Weder eine schön geflochtene Strohmatte, noch ein elegant geformter Krug, noch ein Fäßchen Erdöl wurden akzeptiert, wo er zu essen begehrte, wo er für diese Dinge Essen eintauschen wollte, also das zu tun versuchte, was nach Auskunft des Gesellschaftsdenkers das zentrale »Steuerungsmedium« dieser Welt sei. Geld wollte man von ihm haben und Geld - so konnte er lesen - gab es in dafür besonders geschaffenen Einrichtungen. Dorthin eilte er, um sich Geld zu besorgen. Wiederum zeigte er seine Güter, die man hier als Sicherheit - das Wort kannte er auch noch nicht - zu nehmen willens war. Er sagte, 'so nehmt sie als Sicherheit und gebt mir Geld und beizeiten werde ich sehen, wie ich Euch gleiches zurückerstatten kann.

- 2 -

Und hier fiel nun das Wort, das ihn so interessierte und das er beim Gesellschaftsdenker vergeblich gesucht hatte. Hier sagte man, daß die Rückgabe von gleichem nicht ausreichen würde, sondern daß er auch noch Zins zu erbringen habe, der dazu führe,

daß er mehr zurückgeben müsse, als man ihm jetzt aushändige. War das die merkwürdige »Ausdifferenzierung«, von der er im Buche gelesen hatte? Sicher nicht! Denn hier war ja schon Geld da und er war bereit - wenn er auch nicht wußte, woher er es bekommen würde—eben das zurückzugeben, was man ihm jetzt mitgab. So kannte er es: man gab zurück, was man geborgt hatte. Das gehörte sich so. War man aber offensichtlich nicht imstande, zurückzugeben, was man geborgt hatte, weil die eigene Not noch größer geworden war, so wurde einem zusätzlich geborgt. So kannte er es, aber einen Zinsaufschlag von Leuten, die offensichtlich selber gar nicht benutzten, was er da von ihnen wollte, das war ihm neu. Warum das verlangt wurde, verstand er nicht sogleich. Aber umgehend verstand er nun, warum in dieser Wirtschaft soviel mehr und soviel hektischer produziert wurde als in den Gesellschaften, von denen er kam. Wer mit Zinsaufschlag zurückgeben mußte, was er geborgt hatte, der mußte sich ja zusätzlich anstrengen oder sich etwas Besonderes einfallen lassen, um möglichst leicht aus dieser Verpflichtung wieder herauszukommen. Was er vergeblich im Buch des Gesellschaftsdenkers gesucht hatte, das hatte er nun verstanden. Der Zins war ein Aufschlag auf Geborgtes und man bekam nichts geborgt, wenn man nicht Zins zusagte. Hierin lag also die auf den ersten Blick so unverständliche Dynamik dieser eben neuen Gesellschaft. Warum aber nun Zins? Ob das mit jenem Wort, das er beim Gesellschaftsdenker fand, aber nicht verstand, zu tun hatte, ob das also mit dem Eigentum zusammenhing? Und einen »Vertrag. verlangte man ja ebenfalls von ihm! Und weitere neue Worte - Gläubiger und Schuldner—, die er aus dem Gesellschaftsbuch noch nicht kannte, schienen hier die selbstverständlichste Angelegenheit der Welt zu sein. Wurde der Zins also wegen des Eigentums verlangt? Lag es auch am Eigentum, daß man ihn nicht gleich mit Speis und Trank versorgt hatte, sondern allerhand vorhergehende Maßnahmen erledigt sehen wollte? Half man hier einander nicht? War man etwa nicht miteinander verwandt? Waren diese Menschen zueinander so gestellt, wie er vielleicht zu den Mitgliedern eines feindlichen Stammes? Halfen sie sich nicht selbstverständlich in Notlagen? Hier mußte die Lösung liegen: der Zins war ein Privateigentumsphänomen: Die da etwas weggab, obwohl sie es doch jetzt nicht brauchten, schienen gleichwohl einen Verlust zu befürchten. In dem Moment, wo sie es weggaben, verschlechterte sich irgendwie ihre Lage. Offensichtlich erfuhren sie eine Sicherheit aus ihrem Vermögen, die aufzugeben ein Risiko bedeutete. Und eben dieser Verlust an Sicherheitsertrag, so ahnte er jetzt, war genau das, was er mit dem Zins kompensieren und übertreffen sollte.

Das Privateigentum also - dieses Wort, das er auf so vielen Verbotstafeln bereits gelesen hatte - führt zum Zins, zur großen Macht dieser Gesellschaft, von der Gedeih und Untergang ganz offensichtlich abhängt.

Warum aber, so fragte er jetzt, haben diese Menschen Privateigentum? Warum leben sie nicht als Blutsverwandte oder doch wenigstens als Hörige unter einem schutzbefohlenen Herren, wie er sie wohl aus seiner eigenen Nachbarschaft kannte? Wenn er nur wußte, wie aus Gesellschaften, die er kannte, das Privateigentum entstanden ist! Pas-

sierte das durch jene »Ausdifferenzierung..? Waren seine Leute zu solcher Merkwürdigkeit nicht fähig? Oder bedeutete dieses Wort nur die Unfähigkeit der Gesellschaftsdenker, die Entstehung des Privateigentums zu erklären? Wiederum ging er durch das zweibändige Werk. Wiederum fand er keine Antwort auf seine Fragen.

Das Privateigentum, erfuhr er andernorts, gehöre zur abendländischen Zivilisation. Und schon alte, antike Schriftsteller hätten darüber geschrieben. Die seien aber nicht ernstzunehmen. Statt ihrer habe man eben heute die vielen Gesellschaftsdenker. Von denen aber hatte unser Besucher erst einmal genug und er entschloß sich, die für verrückt erklärten Alten zu lesen. Und da fand er schnell, was ihm die Entstehung des Privateigentums leicht verständlich machte. Lukrez sagte, daß *nach* der Burgenherrschaft das Privateigentum gekommen sei. Und Varro sagt auch was dabei passiert sei. Ein Leibeigener, ein Viehhirt namens Romulus habe gegen die Feudalherren, also gegen die Oberschicht dieser Zeit der Burgenherrschaft rebelliert und unter seine Mitleibeigenen die Güter in gleich große Stücke aufgeteilt. Das muß ja dann wohl das Privateigentum, das Lukrez im Gefolge des Endes der Burgenherrschaft kommen sieht, gewesen sein.

- 3 -

Aber warum konnten die Burgherren sich nicht verteidigen? Auch hierüber schwiegen die alten Autoren nicht. Dennoch klang ihm rätselhaft, was sie zu sagen hatten. Das Ende der Burgenherrschaft sei nämlich dadurch heraufgeführt worden, daß am Himmel die Planeten Mars und Venus gegeneinander gekämpft und dabei auch die Erde und eben jene Burgen in schwere Mitleidenschaft gezogen hätten. Zu diesen Himmelskörpern betete man auch bei ihm zu Hause, ohne daß er doch recht verstand, warum. Für verrückt mochte er die antiken Autoren deshalb aber nicht erklären. Immerhin hatten sie ihm zum Privateigentum einleuchtende Auskünfte erteilt.

III.

Wir verlassen jetzt unseren Besucher aus der Fremde und schließen uns seiner Verwunderung über die Gesellschaftsdenker, von denen er sich Auskunft erhoffte, an. Wir müssen aber zur Verteidigung seines ratlosen Gewährsmanns Jürgen Habermas vorbringen, was unser Besucher nicht wissen konnte. Wir müssen also darauf hinweisen, daß die eigentlichen Spezialisten für den Zins — und diese Soziologie will ja das Wissen all der Spezialisten zu einem Gesamtbild zusammenfügen — ebenfalls keine plausible Antwort auf die Frage nach seiner Entstehung geben können. Heißen sie Adam Smith oder Karl Marx oder seien sie Ökonomie-Nobelpreisträger der Gegenwart — alle stellen ja den Tausch ins Zentrum ihrer wirtschaftstheoretischen Überlegungen und müssen den Zins dann an den Tausch heften, was unser Besucher aus den anderen Gesellschaften zu Recht nicht verstehen konnte. Ein Theoretiker zum Zins — und kein unbekannter überdies — mochte sich dieser allgemeinen Denkermeinung jedoch nicht anschließen: John Maynard Keynes ahnte bereits sehr deutlich, daß zu verzinsende Gläubiger-Schuldner-Kontrakte das .Steuerungsmedium- dieser Gesellschaft darstellen. Ihn wird man im ausführlichen Buch des Jürgen Habermas vergeblich suchen. Er

erscheint lediglich als Keynesianismus, als Kürzel für eine Wirtschaftspolitik, die — so jedenfalls glaubt Habermas und seine ökonomischen Gewährsleute bestärken ihn dann — von Keynes in die Welt gesetzt worden sei.

Nun kann ohne geistige Mühe verstanden werden, daß wir im Zins etwas vor uns haben, das ein Kreditsucher anbieten muß, weil der Kreditgeber ja einen Verlust an Sicherheitserträgen erfährt, wenn er sich von seinem Vermögen zeitweise trennt — von dem Vermögen also, aus dem *allein* er sich versorgen kann, da er eben nicht mehr einem Blutsverwandtenstamm oder dem schützenden Zwangsverband eines Gutshofs angehört. Auf die im Vordergrund der Theorie stehende Tauscherei konzentrieren sich vorrangig also nur noch jugendliche Briefmarkensammler oder Weihnachtsgeschenkgeber. Auf dem Markt aber erscheinen die Privateigentümer, um für ihre Waren jene Mittel in die Hand zu bekommen, in denen sie ihre zinsbelasteten Schulden vereinbar haben. All das passiert täglich millionenmal und gibt den Beteiligten keine Rätsel auf.

Wenn also über die Gesellschaft dicke Bücher geschrieben, vom Zins aber geschwiegen wird, so läßt sich das nicht aus mangelnder Intelligenz der Beteiligten erklären. Im Gegenteil, es bedarf überdurchschnittlicher ge.stiger Kompetenz, um die Art von Soziologie zu betreiben, für die Jürgen Habermas zweifellos das brillianteste Beispiel gibt. Wir dürfen also vermuten, daß etwas anderes am Werke ist als mangelnde Gescheitheit, wenn das am deutlichsten sichtbare Phänomen dieser Gesellschaft nicht gesehen, sondern — man muß es so nennen — verdrängt wird- Es bräuchte also wenig, einer Aussage ä la $2 + 2 = 5$ die Aussage $2 + 2 = 4$ entgegenzustellen und es dabei bewenden zu lassen. Es muß die Frage gestellt werden, wogegen sich eine Gesellschaftstheorie richtet, die so auffällig die zentralen Faktoren des von ihr zu untersuchenden Gegenstandes verleugnet. Welche Unannehmlichkeiten will eine solche Wissenschaft von uns fernhalten? Dies scheint mir die eigentlich wichtige Frage darzustellen. Zu ihrer Beantwortung hat die bloße Widerlegung eines üblichen soziologischen Denkfehlers noch gar nichts beigetragen. Ihre Beantwortung steht aber nicht im Zentrum dieser Untersuchung eines exemplarischen Werkes der Gesellschaftstheorie, sondern soll durch diese Untersuchung überhaupt erst aufgeworfen werden. Hier soll — die Frage nach dem Verdrängten gewissermaßen noch zuspitzend — statt dessen nun der anderen zentralen Soziologiefrage nachgespürt werden. Wie steht es also mit den Aussagen zur Familie, zur Fortpflanzung der Gattung im Werke des Jürgen Habermas? ...

00000

Hier mache ich noch aufmerksam auf einen kleinen Text von **Karl Walker** aus dem Jahr 1954. Der

Text lautet:

Die Überwindung des Kapitalismus

unter Beibehaltung des Marktwirtschaftlichen Wettbewerbs

Ich habe den Text eingestellt in der
kleinen freiwirtschaftlichen Bibliothek
unter www.tristan-abromeit.de

Text 56.21 (1+20 Seiten / 4.021 KB)

Karl Walker, Die Überwindung des Kapitalismus unter Beibehaltung
des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs - Ein Diskussionsbeitrag 1954

00000

Währung und Wirtschaft

Unabhängiges Forum für Wirtschafts-Wissenschaft, -Praxis, -Politik

Herausgeber

LUDWIG ERHARD / ERWIN HIELSCHER / MAX SCHÖNWANDT

unter Mitwirkung von

WILHELM KROMPHARDT / OTTO LAUTENBACH

Heft 19, Juni 1950

Irrtum lockert Irrtümer

„Die 'Bibel' der Freiwirte“ neu herausgegeben

*Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung, 9. Auflage, bearbeitet
von Karl Walker, Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg. 1950. 391 S.
kart. 7,50 DM, geb. 10,50 DM, Liebhaber-Ausgabe (auf holzfr. Papier) 13,50 DM.*

Hand aufs Herz: Wer von uns, die wir über sie urteilen und sie zitieren, hat wirklich **Adam Smith**, **Karl Marx**, **Silvio Gesell**, **John Maynard Keynes** gelesen, wer liest wirklich auch nur die BIBEL (von PLATO und AUGUSTIN ganz zu schweigen)?! Wir nehmen Meinungen und Urteile an statt zu den Quellen zu gehen. Daher zum großen Teil die Oberflächlichkeit und Blindheit gegenüber den *wirklichen* Problemen unsres gesellschaftlichen und. wirtschaftlichen Zusammenlebens, die Gebundenheit im *Dogma* und die oft beschämende Unwissenheit. Sie sind wohl auf keinem Gebiet so verbreitet und so verheerend, wie dem des Geldwesens. Von der jeweils herrschenden Meinung abzuweichen, gilt als Verstoß gegen die gute Sitte, als Ketzerei, die nicht vergeben werden kann. Kein Unterschied der politischen Überzeugungen trennt so unerbittlich wie (von beiden Seiten aus) das *Dogma der Geld-Theorie*. Dabei kann es hier weder Offenbarung noch Dogma geben. Wenn schon

unsre Vorstellungen von der Natur ständigen Wandlungen unterworfen sind, so dürfen wir von denen unsres geistigen und gesellschaftlichen Lebens erstrecht keine Starrheit erwarten. Sie sind mehr oder weniger brauchbare *Hilfen* und das Beste, was man von einer von ihnen sagen kann, ist daß sie zur Entfaltung der nächsten beigetragen habe. Erinnern wir uns, daß das Weltbild des ARISTOTELES zwar völlig überholt ist, aber doch in seinem Wesens-Kern eine Auferstehung grade in der jüngsten Lehre der Naturwissenschaften fand.

Wer sich damit begnügt, über das *Schwundgeld* von *Silvio Gesell* zu lächeln, sollte sich nicht einbilden, etwas vom Gelde zu wissen und berufen zu sein, anderen etwas über dies „*verflucht und zaubrisch Wesen*“ zu sagen oder gar, es zum Besten seines Volkes oder der Menschheit handhaben zu können. So wie man *Keynes* immer wieder und zwar sehr genau lesen muß um seine Wirkung zu verstehen und die größten Fehler in Theorie und Praxis zu vermeiden, so darf man sich auch nicht mit Meinungen über *Silvio Gesell* oder Auszügen aus seinen Büchern begnügen. „*Die natürliche Wirtschaftsordnung* war allerdings lange nicht zu haben. Es ist mehr zu begrüßen, daß sie wieder in vollem Wortlaut vorliegt, ergänzt durch die Vorworte zu den von *Silvio Gesell* selbst besorgten Auflagen, durch - einen Anhang und durch Anmerkungen des Herausgebers *Richard Batz*.

Wer auch nur ein loses Interesse an den Fragen der Wirtschaft und des Geldes hat, muß dieses Buch tatsächlich genau kennen. Gewiß: es enthält viele Fehler und oft seitenlange Stellen ohne grundsätzliche Bedeutung und Interesse. Daß diese nicht fortgelassen wurden, ist zu bedauern, aber erklärlich: grade wenn jemand, der etwas zu sagen hat - und das hat *Silvio Gesell* -, von der Fachwissenschaft nicht ernst genommen wird, erheben seine Anhänger ihn leicht zum Propheten. Aber was die Irrtümer und Fehler betrifft, so werden sie bei weitem aufgewogen durch die *Erkenntnisse und Anregungen*, mit denen dieser eigenwillige Geist ein Gebiet durchdringt, dessen Wesen eben dunkel und wechselnd ist. Was im letzten Jahrhundert sonst über das Geldwesen veröffentlicht wurde, war fürwahr nicht weniger behaftet mit krassen Irrtümern und weit mehr verstrickt in Vorurteile.

Was *Silvio Gesell* wie kein anderer klar erkannt und anschaulich dargestellt hat, sind die *Mängel des* heutigen Geldsystems, mag es an das Gold gebunden sein oder nicht. Die Vereinigung von Zahlungs- und Sparmittel mußte sogar dann zu Störungen des Wirtschaftsablaufs führen, als das Geld noch eine Ware war. Es ist gleichgültig, ob man dabei die Gefahren der *Hortung* des Geldes für größer hält oder die seiner *Enthortung*. Durch beide Willkür-Handlungen des Geldbesitzers wird die arbeitsteilige Verkehrswirtschaft gestört und die Ergiebigkeit der Arbeit beeinträchtigt. Es ist eine Illusion, bei dem heutigen Geld-System die Spar- und Entspar-Vorgänge (in Geld) durch Kredit-Ausweitung und -Einschränkung kompensieren zu können. Die Geldmengen-Politik ist bei diesem System tatsächlich unwirksam. Bei einem *Schwundgeld* wäre das ganz anders. Aber es würden nicht die Wirkungen eintreten, die *Silvio Gesell* und seine Anhänger erwarten. Der Schwund würde sogar die Eigenschaft als Tauschmittel stören (dasselbe gilt vom „Umlaufs-Antrieb“, der jetzt anstelle des Schwunds empfohlen wird). Schon gar nicht würde durch eine Änderung des Geld-Systems der *Zins* verschwinden. Geld mit Hortungs-Nachteil wäre eine ungeheure Verbesserung der Verkehrswirtschaft - das wirtschaftliche Paradies und die menschliche Freiheit würden dadurch aber nicht herbeigeführt und gesichert

Mag sein, daß die übertriebenen Erwartungen, die *Silvio Gesell* und noch mehr seine Anhänger an die Beseitigung der Sparmittel-Eigenschaft des Geldes knüpfen, daß die tatsächlich falschen Vorstellungen von einer Anspornung der produktiven Arbeitsteilung durch den Wertverlust des Geldes diejenigen abgeschreckt haben, sich ernsthaft mit *Silvio Gesell* zu beschäftigen, die auf jeden Fall das Bestehende für das Beste halten. Wenn man von solchen Maßstäben ausgeht, dürfte man überhaupt kein volkswirtschaftliches Lehrbuch, am wenigsten aber irgendwelche Darstellungen über das Geldwesen noch ernst nehmen und lesen. In keinem kann man n u r Richtiges erfahren, von *Silvio Gesells* „*Natürliche Wirtschaftsordnung*“ aber doch sehr viel davon. Und vor allem in einer Darstel-

lung, die grade da lesenswert ist, wo sie zum Widerspruch Anlaß gibt, die nirgends die Verbindung mit der Wirklichkeit und die Kraft der Sprache verliert.

Silvio Gesells Lehre darzustellen und in Verbindung zu bringen mit denen anderer Denker, die nicht weniger als er wirklich etwas vom Geld wissen, sie auf ihre Richtigkeit und Brauchbarkeit zu prüfen, ist bisher kaum ernsthaft versucht worden. Es kann auch nicht mit obigen Zeilen unternommen werden. Ihr Zweck ist vielmehr für das aufmerksame Lesen, für das eingehende Studium von *Silvio Gesell* zu werben (so wie in anderem Zusammenhang für das der Werke von *Keynes* oder *Adam Smith* oder *Karl Marx* geworben werden muß um zu einem begründeten und selbständigen Urteil zu führen).

((Wie im Kopftext richtig angegeben ist Karl Walker und nicht Richard Batz der Herausgeber. // Neuauflage in „Silvio Gesell - gesammelte Werke“ WWW.sozialoekonomie.de , TA 2/2001))